Verkauf nur gegen Barzahlung.
eider
en
2445
unter
erkaufen.
nterie-,
- und
fen-
en.
, Zigarrenhdlg.
straße 9a.
ität: 2689
ken-
Weine.
Helsper.
rienrögel.
er sind abzugeben
Was nicht gefällt
r zahle den Betrag
[*3010
jugendliche
beiter
alt, zum sofortigen
t. [3076
durch die Expedition
anständige
Mädchen
ner hiesigen Zucker-
sofort gesucht.
in der Expedition
[3038*
Beim
mt Herford
ingetragen
. November 1896:
burten.
: Handarbeiter W.
kant J. Auf'mkolk,
Gieselmann, Schuh-
runk, Handarbeiter
chniker J. Bung-,
W. Heidlindemann,
). Seiferth, Hand-
fmeyer, Tischler W.
Schlosser P. Schäfer,
ecker, Fleischbeschauer
darbeiter H. Menck-
eister G. Pieper.
efälle (6).
Karcher, 70 Jahre.
Kon. Kaufmann A.
ferner 3 Totgeburten.
ebote (3).
Fr. Raven und
en. Kaufmann W.
Gerlach, Apotheker
A. Günther.
eßungen (5).
P. Egger und P.
schler A. Heidbreder
er, Handarbeiter W.
Becker, Handarbeiter
H. Lübbert, Hand-
mann und H. Schutt-

Abonnementspreis
In Bielefeld, sowie bei sämtlichen Agenturen frei ins Haus gebracht 1,50 Mk. vierteljährlich; durch die Post bezogen 1,80 Mk.
Einzelnummer 10 Pfennig.

Erscheint wöchentlich sechsmal als Abendzeitung.

Für die Redaktion verantwortlich: Karl Hoffmann in Bielefeld.

Volkswacht

Organ für das arbeitende Volk.

Druckerei, Expedition und Redaktion: Schulstraße 20.

Insertionspreis
für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 12 Pfg.
Bei größeren Aufträgen und Wiederholungen Rabatt.

Annoncen-Annahme bis 10 Uhr vormittags.

Druck und Verlag der Buchdruckerei und Buchhandlung „Volkswacht" Schumann & Co., Bielefeld.

Nr. 272. Bielefeld, Freitag, 20. November 1896. 7. Jahrgang.

Erstes Blatt.

Deutscher Reichstag.

127. Sitzung vom 18. November 1896, 1 Uhr.

Präsident v. Buol eröffnet die Sitzung.

Am Tische des Bundesrats: Schönstedt, von Goßler.

Ein Gesuch des Oberstaatsanwalts in Breslau um Genehmigung einer ehrengerichtlichen Untersuchung gegen Abg. Radwanski (Zentr.) geht an die Geschäftsordnungs-Kommission.

Das Haus setzt die Besprechung der Interpellationen über das Duellunwesen und den Fall Brüsewitz fort.

Bair. Ministerialrat v. Heller bestreitet die Richtigkeit von Bebels Mitteilungen über einen Duellfall in Würzburg. Ein Staatsanwalt könne nie Vorsitzender eines Ehrengerichts sein.

Abg. Graf Bernstorff (Rp.) bedauert, daß nach dem denkwürdigen Tage im April die Presse weiter genörgelt habe. Er sei dem Reichskanzler dankbar für seine Erklärung. Die Abschaffung des Duells mit Hilfe der Ehrengerichte werde möglich sein. Der evangelische Standpunkt unterscheide sich nicht von dem katholischen. (Beifall rechts.)

Abg. Rickert (freis. Vg.) freut sich über den Standpunkt des Grafen Bernstorff. Verstimmt hätten die Beschönigungen des Falles Brüsewitz, der Kriegsminister sei von Schuld nicht frei. Die Presse habe ihre Pflicht gethan. Wenn sich verwirkliche, was der Reichskanzler verheiße, so werde das ein großer Fortschritt sein. In Baiern liegen die Dinge besser, dort werde kein Offizier, der ein Duell verweigere, zum Abschied gezwungen. Des ist anders als in Preußen, trotz aller Erklärungen vom Bundesratstische. — Warum aber wolle man die Verschärfung der Duellstrafen auf die lange Bank schieben? Wir begreifen als Vertreter des Bürgertums Bebels Schadenfreude. Wir im Parlament duellieren uns doch auch nicht, trotz aller Hitze des Gefechts. (Heiterkeit.) Redner will möglichst schnelle Beratung des Antrags Munckel auf Verschärfung der Duellstrafen in besonderer Kommission. Oesterreich und Rußland haben viel schärfere Strafen, unter Umständen Zuchthaus. Die Beleidigungsparagraphen brauchen nicht verschärft zu werden, wenn die Richter gerügenden Gebrauch von ihnen machen. Die Ausübung des Begnadigungsrechts untersteht der parlamentarischen Kontrolle. Das Duell muß entehrt und so diese barbarische Sitte beseitigt werden; wie sollen die Massen Ehrfurcht vor dem Gesetze bewahren, wenn es ungestraft übertreten wird (Beifall links.)

Bair. Bundesbevollmächtigter Generalmajor Reichlin von Meldegg weist ein Lob Baierns zurück, das nur Preußen herabsetzen solle. Die ehrengerichtlichen Bestimmungen sind genau dieselben, wie in Preußen.

Abg. von Hodenberg (Welfe) ist skeptischer als Graf Bernstorff. Die Debatten werden schwerlich einen Duellanhänger zum Duellgegner machen. Die österreichische Armeepraxis, in der nur die Säbelduelle erlaubt sind, könnte bei uns eingeführt werden. Die Ehrengerichte bedürfen der Reform. Ein welfischer Reserveoffizier, der während der Wahlen in Konflikt gerät, kann einen preußischen Staatsanwalt als Vorsitzenden und einen Nationalliberalen als Beisitzer nicht einmal als befangen ablehnen! Aber auch der Verleumdung und Verhetzung muß gesteuert werden. Wir im Reichstag machen den Anfang, die Presse aller Parteien folgt. Wie hat man den Fürsten von Reuß verleumdet, wie hat selbst Bismarck verleumdet und sich dann auf seine Immunität berufen. (Bebel: Sehr richtig!) Die verantwortlichen Minister müßten ein Machtwort der allerhöchsten Stelle gegen die Duelle veranlassen.

Abg. Lenzmann (freis. Vp.): Von einer Verhetzung ist keine Rede in dem Falle, wo die bekannte Petition sich mit Hunderttausenden von Unterschriften bedeckt. Man ist aber nicht einverstanden mit der Erörterung des Falles Brüsewitz; auf „höheren Befehl" ist eine ungesetzliche Konfiskation eines Blattes hier erfolgt, das ein Bild von Brüsewitz brachte. Es wird immer schöner bei uns, auf „höheren Befehl" verletzt man die Gesetze. In einer Charlottenburger Polytechnikerversammlung sagte ein hoffentlich noch nicht strafmündiger junger Mann, der Kaiser billige das Duell — am Tage der Erklärung des Reichskanzlers! Der Reichskanzler vertröstet uns mit Abwarten. Wir haben lange genug gewartet. Ich ersuche die verantwortlichen Ratgeber der Krone, auf den Erlaß einer allerhöchsten Kabinettsordre hinzuwirken, die das Ungesetzliche des Duells hervorhebt und betont, daß auch der, der sich nicht duelliert, ehrenhaft bleibt. — Der Fall Brüsewitz zeigt den Geist eines Teiles unseres Offizierskorps; man kann darüber streiten, ob das Debut des Kriegsministers glücklich war. (Rufe links: Nein, nein! Große Heiterkeit.) Bei demselben Regiment, dem Brüsewitz angehört, antwortete in der Instruktionsstunde auf die Frage des Offiziers: „Wer ist der innere Feind?" ein Soldat prompt: „Das Zivil." (Große Heiterkeit.) In Glogau nannte ein Offizier seinen Hund „Zivilist"; erst auf die Mahnung des Niederschlesischen Anzeigers schritt die Militärbehörde ein. Der vorige Kriegsminister mußte gehen, weil es ihm wahrscheinlich nicht gelang, die von ihm persönlich erwünschte Reform des Militärstrafprozesses an höchster Stelle durchzusetzen. Auf die Reform des neuen Ministers setze ich wenig Hoffnung nach seinem vorgestrigen Auftreten. Wie konnte er den Verbrecher Brüsewitz entschuldigen? Herr von Bronsart hätte ihn preisgegeben. Nicht der ganze Offizierstand ist für diese That verantwortlich, aber die Fälle häufen sich, wo übermütige Offiziere die ihnen anvertraute Waffe mißbrauchen. Es giebt keine besondere Offiziersehre, es ist eine Ueberhebung, von dem ersten Stande des Staates zu sprechen. (Bravo! links.) Andere Stände sind ihm an Intelligenz überlegen und stehen ihm an Sittlichkeit nicht nach. Das Reserveoffiziertum hat die Anschauungen der sogenannten besseren Kreise des Bürgertums verwirrt; ich kenne einen Landgerichtsdirektor, der in der Kneipe den Tisch seiner Kollegen verläßt, sowie ein 18jähriger Lieutenant das Lokal betritt, um mit diesem zu sprechen. Kürzlich las ich eine Verlobungsanzeige, unter der stand nichts, als „Lieutenant der Reserve." Ja, wovon will denn der Mann seine Familie ernähren? (Große Heiterkeit.) Der junge Herr schämte sich seines Standes, des Kaufmannsstandes. Der Kriegsminister kennt bereits das Urteil im Falle Brüsewitz; das Militärgericht hat Sonne und Schatten nicht gleich verteilt. Brüsewitz ist erst 3 Tage nach der That verhaftet; er hat vorher mit den Zeugen verkehrt, er ist als Untersuchungsgefangener in heiterem Gespräch mit Hauptleuten spazieren gegangen. Er ist nur wegen Totschlags angeklagt: seine That war überlegter Mord! (Stürmisches: Sehr richtig! links.) Der Kriegsminister versuchte mildernde Umstände für Brüsewitz vorzuführen: Der einzige Milderungsgrund ist in den Institutionen zu finden, die solchen Mann erziehen. (Bravo! links.) Die konservative Zeitung Karlsruhes nennt diesen Mustersoldaten des Kriegsministers einen Trinker und rücksichtslosen Libertin. Er ist ins Café Bauer hineingeritten, er hat in der Trunkenheit Zivilisten schon früher mit Erstechen bedroht, ist aber beim Versuch, den Säbel zu ziehen, unter den Tisch gerollt. (Heiterkeit.) Am schmerzlichsten hat mich die Art berührt, wie der Kriegsminister das unschuldige Opfer geschildert hat. Zur Befriedigung seiner unglücklichen Familie will ich konstatieren, daß ihm schweres Unrecht mit dieser Schilderung geschehen ist (Hört, hört! links). Er ist nicht wegen Bedrohung entlassen worden, sondern weil er einem Streikführer vorhielt, daß er die Arbeiter erst in den Streik gehetzt und dann als erster die Arbeit wieder aufgenommen habe (Hört, hört!). Seine Ortsbehörde, seine Arbeitgeber stellen ihm die besten Zeugnisse aus, selbst die Metallpatronenfabrik, die in enger Verbindung mit dem Militär steht, hat ihn als brauchbaren, fleißigen Arbeiter bestens weiter empfohlen; die letzte Firma, bei der er beschäftigt war, schreibt: Er war ein tüchtiger Arbeiter gesetzten Charakters, wir können ihn nicht genug loben wegen seiner vorzüglichen Leistungen und seines Charakters (Hört, hört!). Nun, Sie können sagen, das sind nur Zeugnisse von Zivilisten (Heiterkeit), aber auch sein Militärzeugnis ist vorzüglich, es heißt darin, er habe sich dienstlich und moralisch sehr gut geführt (Hört, hört! links); er hat es bis zum Unteroffizier gebracht. Dies festzustellen, sind wir der Ehre des Toten und seiner Familie schuldig (Stürm. Beifall links) und der Geist des Gemordeten wird die verbündeten Regierungen nötigen, die seit 25 Jahren vergebens gestellte Forderung des Volkes nach vernünftiger Reform des Militärstrafprozesses zu erfüllen. Sie reden von der Königsnotwehr; es gibt auch eine Volksnotwehr. Kommt es zur Revolution, so werden diejenigen die Verantwortung dafür zu

Der Creole.

47

Beim Anblick des Tuches war ihm, als berühr' er die Leiche des geliebten Knaben selber. Er fiel stillschweigend in den Sessel zurück, von welchem er sich erheben wollte, und drückte das Tuch an sein Gesicht.

„Ich bitte Sie noch einmal", sagte die Marchesa, „beruhigen Sie sich, mein Herr, und ersparen Sie mir das unangenehme Gefühl, Zeugin dieses, ich muß es sagen, unmännlichen Betragens zu sein. Morgen lass' ich Sie wieder zu mir rufen; denn jetzt sind Sie nicht in der Stimmung, das zu hören, was ich Ihnen allenfalls zu eröffnen haben könnte; oder Fragen zu beantworten, welche ich an Sie zu richten hätte".

Fortunatus lispelte leise für sich, ohne auf die Marchesa Acht zu haben: „Cecco! Armer Cecco!"

„Erlauben Sie", fuhr die Marchesa mit steigender Verlegenheit und Ungeduld fort, „daß ich Sie durch einen meiner Leute nach Ihrer Wohnung begleiten lasse. Morgen wird Sie der Nämliche wieder zu mir führen".

„Gnädige Frau!" versetzte Fortunatus, indem er sich nach einem tiefen Seufzer ermannte, aufstand und in halber Verwirrung den abgelegten Hut suchte: „Meine Geschäfte im Schlosse sind abgethan. Morgen bin ich nicht mehr in Sciglio. Verzeihen Sie gnädig, wenn ich in Ihrer Gegenwart die Pflichten des Anstandes vergaß. Die Natur hat keine Sitte. Mir brach das Herz".

„Es ist unumgänglich notwendig, Signor, ich muß Sie morgen wieder sehen!" sagte die Marchesa: „Sie werden morgen ruhiger sein, und mich nicht mehr durch die Ungeberdigkeit Ihrer Betrübnis in Erstaunen setzen".

— Nein, gnädige Frau, ich werde nie ohne Thränen von jenem unglückseligen Kinde reden können, — versetzte Fortunatus: und werde immer erstaunen, daß, wer es gekannt hat, sich trockenen Auges desselben erinnern kann.

„Mein Herr — —" sagte die Dame mit einem Ernst, der ihre Empfindlichkeit ausdrückte.

Aber Fortunatus in der Stellung, sich von ihr zu beurlauben, unterbrach sie und sagte: „Gewähren Sie mir die letzte Bitte, gnädige Frau. Was haben Sie über Ceccos Tod erfahren? Durch welche verruchte Hand verlor der Engel sein Leben? Wo ist sein Grab?"

„Der Fragen sind für heute zu viel. Morgen!"

— Morgen bin ich auf der Wallfahrt zu diesem heiligen Grabe, morgen auf dem Weg, die Unschuld zu rächen. Das allein kann nur noch die Aufgabe meines eigenen Lebens sein. Ich weiß, es ruhte ein geheimnisvolles Dunkel über diesem verlassenen Creolen. Noch ist mir in seinem Schicksal nicht alles lauter. Aber, Gott wird mir helfen; es muß licht werden!

„Glückseligste Jungfrau von Nazareth, warum die Drohungen? Sie sind in einer Aufwallung, mein Herr, in einer Leidenschaftlichkeit, die mir nicht erlaubt, Sie länger anzuhören. Ich bitte Sie, mich verlassen zu wollen".

„Warum, Signora Marchesa, verweigern Sie eine leichte Antwort auf meine Frage? Nichts als die Antwort könnte meinem Schmerze wohlthun. Wenn Sie Zeuge gewesen wären, wie liebevoll Cecco Ihrer und nur Ihrer gedachte, so oft —"

„Sie setzen mich in die Notwendigkeit, Beistand zu rufen!" sagte die Marchesa mit Unwillen, und zog heftig an einer Schnur, davon eine Glocke im Außenzimmer laut ertönte.

— So sei's! — seufzte der Schweizer: Sie bedürfen keiner Hilfe. — Er verbeugte sich und ging.

„Ich möchte Sie nicht beleidigt von mir lassen", rief ihm die Dame mit sanfterem Tone nach: „ich zähle darauf, Sie morgen wieder zu sehen. Sie werden es nicht bereuen, aufs Schloß gekommen zu sein".

— Ich habe nun nichts mehr zu fragen, nichts mehr zu hören! — erwiderte der Jüngling halb zurückgewandt mit trocken abfertigendem Tone. Indem trat der alte Diener hastig herein, geschreckt durch den ungewohnt stürmischen Glockenruf, und, auf den Wink seiner Gebieterin, begleitete er den Fremden hinaus.

Schon waren beide, der Diener mit der Laterne zündend, langsam voran, die Treppe hinab, zur Hauspforte gekommen, als Fortunatus, in allen Taschen suchend, das Tuch des geliebten Knaben vermißte. Er blieb stehen und machte seinen Verlust dem Alten bekannt. Dieser zeigte sich sogleich bereitwillig, in den Saal zurückzukehren, das Vergessene zu holen. Aber dem Jüngling, bei seinem gereizten Zustande, und bei dem hohen Wert, welchen er auf die ihm gebliebene Reliquie des unglücklichen Lieblings setzte, war der abgemessene Schritt des betagten Livreeträgers zu träge. Er flog, eh' dieser sich drehte, die Treppe wieder hinauf durch den langen Gang in das Vorgemach. — Hier hörte er seinen Namen, Fortunato, von einer entfernten Stimme rufen, die das Blut ihm in allen Adern erstarren machte. Bestürzt sah er nach den Wänden ringsum. Keine Fuge, keine Oeffnung, keine andere Thür, als die des eben verlassenen Saals. Er suchte umher; er horchte; er hörte keinen Ton mehr, als die schallenden Tritte des alten Mannes auf der Schloßstiege. — Es wandelte ihn ein Grauen vor seiner Selbsttäuschung an. Er trat in den Saal, seine Entschuldigung gegen die Marchesa Visganni auf den Lippen.

32.

Das Haupttuch.

Die Dame befand sich wirklich noch daselbst und warf, bei seinem Eintritt, einen ungehaltenen Blick auf den Unangekündeten. In ihrer Gesellschaft war jetzt ein anderes Frauenzimmer, welches, mit ihr im Gespräch begriffen, Ceccos Seidentuch betrachtend in die Höhe hielt.

„Verzeihung!" sagte Fortunatus, indem er sich durch den Saal den beiden Damen näherte: „jenes Tuch ward von mir vergessen".

Die gegenwärtige Trägerin desselben, die, vertieft in die Betrachtung des Fundes, ihn nicht brachtet hatte, verriet durch ein flüchtiges Zusammenfahren ihre Ueberraschung. Dann aber ging sie ihm selbst entgegen und überreichte ihm sein Eigentum schweigend, mit einem zwar anmutigen Lächeln, in welchem aber etwas Schalkhaftes schwebte, als machte sie sich heimlich über die Bedeutsamkeit des Tuches und die Dringlichkeit des jungen Herrn lustig.

Es war eine Schöne von etwa neunzehn Frühlingen, und, nach den Brillanten an ihren zarten Fingern und den großen Perlen zu urteilen, die durch ihr dunkles Haar geflochten schimmerten, von hohem Range. Ihr feiner Gliederbau, von weißem Marlyzeuge umflossen, wie vom Schneelicht, bewegte sich mit dem Reiz und der Leichtigkeit einer Dianen-Nymphe. (F. f.)

tragen haben, welche die Erfüllung der dringendsten Volkswünsche beharrlich verweigern. (Stürmischer Beifall links.)

Kriegsminister v. Goßler: In der Verehrung für meinen Vorgänger bin ich mit dem Vorredner einig, aber auch er hätte Brüsewitz nicht ohne Weiteres preisgegeben. Der Abg. Lenzmann muß besser orientiert sein als ich; ich habe nur gesagt, was man mir gesagt hat. Einen andern Entwurf als General v. Bronsart kann ich nicht einbringen, denn ich habe den seinigen einfach akzeptiert. Ich schätze einen Civilisten nicht weniger hoch als einen Militär. Ich habe mich bestrebt, in meiner ersten Rede jede Schärfe zu vermeiden. Aber gegen die Zeitungen habe ich mehrfach wegen Beleidigung der Armee und des Offizierkorps Klage anstrengen müssen. Die Geschichte aus der Instruktionsstunde gehört wohl mehr in die „Fliegenden Blätter" (Sehr richtig! rechts.) Diese Witzblätter mit ihren Lieutenantswitzen sind an der Verhetzung auch nicht ganz unschuldig. (Große Heiterkeit links.) Wird diese Fehde so weiter geführt, so schweigt die Armee zwar vorerst, aber es macht sich in ihr eine steigende Erbitterung geltend. Jeder Stand hat sein Standesbewußtsein, eine gegenseitige Achtung unter den Ständen ist selbstverständlich. Wie kann man den Reserveoffizierstand hier lächerlich machen? Ich will die Debatte nicht verschärfen, bitte urteilen Sie objektiv! (Bravo! rechts.)

Justizminister Schönstedt: Die angestrebte Reform wird sich auch auf die Reserveoffiziere beziehen und eine Verschärfung der Duellgesetze wohl entbehrlich machen. Wir wären dem Reichstage für eine Direktive dankbar gewesen. Aber auch ohne diese ist ein Entwurf nahezu fertig gestellt, auch eine Denkschrift über die ausländische Duellgesetzgebung. In Oesterreich empfindet man die schweren Kerkerstrafen als zu hart. Mit dem Strafgesetz wird man nicht weiter kommen, viel eher noch auf religiösem Boden. (Sehr richtig! rechts.) Herrn Lenzmanns Ausführungen standen nicht auf der Höhe eines Vertreters des Rechtes; ich muß mein Befremden ausdrücken, daß er vor Abschluß des Strafverfahrens so absprechend urteilt. Auch gegen Angriffe auf die Ehre giebt es eine Notwehr, wie gerichtlich entschieden ist. (Sehr richtig! rechts. Lachen links.)

Abg. Graf Mirbach (kons.): Daß der Militärstand der erste Stand sei, weil nur unter seinem Schutze die Güter des Friedens und der Kultur gedeihen, hat Graf Moltke hier ohne Widerspruch ausgeführt. Vom religiösen Standpunkt läßt sich das Duell nicht rechtfertigen, aber es giebt Fälle, wo es absolut unmöglich ist, den Geboten der Religion zu folgen (Bewegung im Zentrum, hört, hört! links); ich würde unter Umständen lieber als Bettler und Zuchthäusler leben, als daß ich mir die Möglichkeit nehmen ließe, mir, wenn es nicht anders geht, durch den Tod des Gegners Genugthuung zu verschaffen. (Hört, hört!) Will man das Duell einschränken, so muß jede Beleidigung in der Presse mit den schwersten Strafen belegt werden. (Beifall rechts.) Hüte man sich aber, feste Gesellschaftsstützen zu beseitigen. Die That des Herrn von Brüsewitz ist nur aus geistiger Umnachtung zu erklären (Lachen links) und lange nicht so verwerflich, wie die Agitation in der Presse. Diese trägt eine viel schwerere Verantwortung. (Bravo rechts, Unruhe links.)

Abg. Lenzmann (freis. Vp.): Ich habe den Stand der Reserveoffiziere nicht lächerlich gemacht und bedauere, daß der Kriegsminister von der Erbitterung der schweigenden Armee sprach. Ich habe davor gewarnt, Armee und Volk in Gegensatz zu bringen. Die Revolution habe ich nicht empfohlen, sondern gewünscht, daß alles gethan wird, sie zu vermeiden. Die Erbitterung im Fall Brüsewitz beruht besonders auf der Heimlichkeit der Aburteilung.

Kriegsminister v. Goßler: Meine Ausführungen haben vollen Grund, wenn hier mit Revolution gedroht wird. Die Kriegsgerichte urteilen gleich gerecht, ob öffentlich, ob geheim.

Abg. Dr. Conrad (südd. Vp.) wendet sich gegen die Auswüchse des Militarismus und empfiehlt Ausrottung aller konventionellen Erziehungslügen.

Abg. Schultze-Königsberg (Soz.): Das krankhaft gesteigerte Sonderehrgefühl des Offizierstandes zeigt sich überall, z. B. in der Königsberger Börsengarten-Affäre. Im Falle Brüsewitz wäre eine Zivilperson an seiner Stelle mit dem Tode bestraft. Man sagt, diese That und ihr Geist treffen nicht den ganzen Offizierstand. Läßt aber ein Arbeiter sich irgend etwas zu Schulden kommen, so wird gegen die ganze Sozialdemokratie losgezogen. Die Attentate, denen wir ganz fernstanden, haben seiner Zeit das schärfste Vorgehen gegen uns veranlaßt. Der Fall Brüsewitz steht keineswegs vereinzelt da, ich kenne einen ganz ähnlichen, glücklicherweise ohne tötlichen Ausgang. Am Sonntag, den 1. Dezember vorigen Jahres, belästigte der Sekondeleutnant Hofmeister vom 43. Regiment auf den Straßen Königsbergs, die von Tausenden von Menschen belebt waren, in angetrunkenem Zustande Mädchen und verheiratete Frauen; als diese und die Männer sich das verbaten und ihn zur Rede stellten, da war natürlich seine Ehre kaput und konnte nur mit Blut repariert werden. Er drang also mit gezogenem Degen auf die Leute ein, und diese konnten sich glücklicherweise durch die Flucht retten. Der Leutnant erregte nur das Gelächter der Umstehenden und rief nun, als er dies bemerkte: „Euch verfluchten Hunde steche ich über den Haufen!" Zum Glück hatte er kräftige Leute sich gegenüber, einen Arbeiter darunter, der Soldat gewesen war; dieser packte die Klinge und brach sie entzwei. (Zurufe rechts) Ja, die Leute waren verständig genug, nicht mehr zu thun, und dem Herrn die gebührende Lektion gegeben zu haben. Aber was für Unheil hätte er anrichten können? Es heißt, er hätte seinen Abschied nehmen müssen — ja, wegen seines ungebührlichen Benehmens, oder weil ihm die Waffe zerbrochen worden war? Das Publikum glaubt das letztere. (Präsident von Buol unterbricht den Redner; eine so ausführliche Erörterung dieses Falles stehe nicht mehr im Zusammenhang mit dem Gegenstand der Debatte.) Ja, es handelt sich um die gleichen Auswüchse des militärischen Ehrbegriffs. Der Rock einer Zivilperson ist ebenso zu achten als der Königsrock; er wird ehrlich verdient; der Rock des Offiziers wird aus der Blutsteuer genommen, die der Bürger bezahlt. Was ist verwerflicher, als wenn die Militärbehörde den Boykott über eine ganze Gesellschaft verhängt, von der ein Mitglied sich weigert, sich zum Duell zu stellen? Redner giebt eine eingehende Darstellung der Königsberger Börsengarten-Affäre. Es lag keine Veranlassung vor, sich mit einem Manne solidarisch zu erklären, der wegen rüpelhaften Benehmens aus dem Börsengarten gewiesen war. . . .

Präsident v. Buol bittet den Redner, auf einen einzelnen Fall nicht in solcher Ausführlichkeit einzugehen.

Abg. Schultze: Gegen die Königsberger Arbeiterschaft wird der Militärboykott seit sechs Jahren angewendet; neu ist hier, daß er wegen eines verweigerten Duells angewandt wird. Fälle, wie der des Leutnants Brüsewitz überraschen mich nicht. Nachdem der Militarismus gehätschelt und gepflegt worden ist, braucht man sich über solche Blüten am Baume nicht zu verwundern. Gut ist nur, daß diesmal auch das Bürgertum durch den Karlsruher Vorgang mit berührt wird. Wenn es sich entschlossen auf unsere Seite stellt, dann werden wir mit diesen Auswüchsen des Militarismus bald aufräumen. (Bravo bei den Sozialdemokraten.)

Die Rednerliste ist erschöpft und die Besprechung der Interpellation somit erledigt.

Nächste Sitzung: Freitag 1 Uhr; Justiznovelle.

Schluß 5¼ Uhr.

Deutsches Reich.

Berlin, 19. Nov. Eine solche sprungweise Erhöhung der Forderungen, wie sie der Marineetat für 1897 bis 1898 zeigt, ist, wie die „Germania" in einem Leitartikel über die Marinevorlage ausführt, in der Geschichte der deutschen Marine noch nicht dagewesen. In Deutschland verlangt man für ein einziges Jahr 70 Millionen, während in Rußland für die ganze Zeit von 1895 bis 1902, also für 7 Jahre, nur 130 Millionen Mark für dieselben Zwecke ausgesetzt sind. Noch vor zwei Jahren habe das Marineamt verkündigt, daß ihm 25 Millionen genügen würden, wenn auf dieselben regelmäßig und sicher jährlich gerechnet werden könne. Im März bezeichnete der Staatssekretär eine Quote an Neubauten von 9¾% des Werts der Flotte als ausreichend. Der jetzt geforderte Betrag aber geht über 15% hinaus.

— Tropenkoller. Hübsche Zustände müssen in Deutsch-Ostafrika herrschen. So wird von der kolonialfreundlichen „Post" berichtet, das in Dar es Salam schon jetzt neun Kasinos ins Leben gerufen sind, weil der eine nicht mit dem andern zusammensitzen will. Die „Post" meint, der Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg würde als Gouverneur durch seine hohe Geburt diese Kasinos zu einem einzigen verschmelzen können.

— Zum Prozeß Stöcker-Witte teilt Pfarrer Witte mit, daß auch er Berufung gegen das erstinstanzliche Urteil eingelegt hat, um eine Vernehmung weiterer Zeugen, die gegen Stöcker aussagen sollen, herbeizuführen.

Ellwangen, 19. Nov. Reichstagswahl. Endgiltiges Ergebnis: Hofmann (Ztr.) 10 556, Bräuchle (Volksp.) 5830, Geß (nl.) 445, Agster (Soz.) 1262 Stimmen. Ersterer ist somit gewählt. Unsere Stimmen sind gegen 1893 um etwas zurückgegangen.

Hildesheim, 17. Nov. Versammlungsverbot und -Auflösung. Nachdem die Polizei eine Versammlung, in welcher über „den Militarismus und seine Auswüchse, unter besonderer Berücksichtigung des Falles Brüsewitz" gesprochen werden sollte, verboten hatte, wurde nunmehr die Versammlung, in welcher Genosse Rösemeyer über die 10 Gebote sprach, aufgelöst, als der Redner beim 5. Gebot auf den Fall Brüsewitz zu sprechen kam. Diesen Ungesetzlichkeiten gegenüber sind wir machtlos, so lange es nicht eine Beamtenverantwortlichkeit giebt.

Aus dem Auslande.

Frankreich. Die Debatte über die Affäre Dreyfus in der Kammer ist im Sande verlaufen. Einziger Redner außer dem Kriegsminister General Billot war der „Patriot" Castelin, welcher verlangte, daß gegen sämtliche Verrätereien und Verräter vorgegangen werde. Ein entsprechender Uebergang zur Tagesordnung, in welcher das Vertrauen zur Regierung ausgedrückt wird, wurde angenommen.

Das „Journal" meldet, der Kriegsminister habe eine Untersuchung über die von Castelin erwähnten mit der Affäre Dreyfus zusammenhängenden Vorgänge angeordnet.

Rußland. Die nächste Volkszählung findet in Rußland zu Beginn des kommenden Jahres statt. Der Berl. „Volks-Ztg." wird darüber von ihrem Moskauer Korrespondenten geschrieben: Die letzte Volkszählung, die hier Ende der achtziger Jahre vorgenommen wurde, mißglückte in Folge des unordentlichen Durcheinanders, das die Zähler und die zu zählende Volksmasse dabei anrichteten. Mit großer Vorsicht und allen erdenklichen Vorbereitungen geht man daher der diesmaligen Zählung entgegen. Mit welchen Ideen und Vorstellungen in den Köpfen eines Teiles ihrer „Unterthanen" die Regierung bei diesem Unternehmen aber zu rechnen hat, das beleuchten klar folgende Erklärungen, die die Regierung jetzt veröffentlicht. Zur „Vorbeugung und Beseitigung jeder unrichtigen Deutung des Zweckes der bevorstehenden Volkszählung" wird zuerst feierlich erklärt, daß die Zählung gemäß dem Willen des Kaisers geschehe und jeder Unterthan daher sein Möglichstes zu ihrer Erledigung beizutragen habe. Weiter wird die Bevölkerung dahin beruhigt, daß die Volkszählung nur stattfinde, damit der Regierung bei ihren Anordnungen stets richtige Zahlen zur Verfügung ständen, und daß nicht nur ein Stand, sondern All und Jeder, „sogar die in Rußland lebenden Ausländer", gezählt würden. Ferner wird gesagt, daß die Volkszählung nicht etwa als vorbereitende Maßregel zu irgend welchen neuen Steuern oder Abgaben dienen, keine Vergünstigungen nach sich ziehen und keine Veränderung des bäuerlichen Grundbesitzes in sich schließen solle. Weiter wird dann gesagt, daß das Staatsinteresse es fordere, daß Jeder getreue und genaue Auskunft gebe, „umsomehr", als eine Beglaubigung der Aussagen „durch Vorlegung von Dokumenten nicht verlangt werde." Schließlich erhält das Volk noch die tröstliche Versicherung, daß eine gewissenhafte Beantwortung der Fragen in keiner Weise „für den Antwortgeber irgend welche Unannehmlichkeiten oder Verantwortung nach sich ziehen und ebenso zu keinen neuen Steuern oder Vergünstigungen führen" werde. — Jetzt möchte man nur hoffen, daß vor allem der Teil des russischen Volkes, der weder lesen noch schreiben kann, über die Zwecke der nahenden Zählung wirklich aufgeklärt werde.

Aus der Stadt und Nachbarschaft.

Bielefeld, 20. November.

— **Eine öffentliche Schuhmacherversammlung**, welche von etwa 100 Personen besucht war, tagte am Montag, den 16. November, in der Centralhalle. In seinem Vortrage über „Wie stellen sich die Schuhmacher (Schoßarbeiter) zu einer Lohnbewegung im Frühjahr 1897" gab Genosse Slomke eine Uebersicht über die Entwickelung des Großkapitals und über die augenblickliche Lage und voraussichtliche Gestaltung des Weltmarkts und der Teilnahme der deutschen Industrie an demselben. Ausdehnung und Kräftigung der Organisation, das sei es, was erstrebt werden müsse. Nicht nur müßten alle Arbeiter in ihre Organisation eintreten, sondern auch durch angemessene Beiträge für gefüllte Kassen sorgen. Es wurde sodann eine Lohnkommission von 7 Personen gewählt. Die ganze Tagesordnung konnte nicht erledigt werden, da der überwachende Beamte eine Tagung nach 11 Uhr nicht zuließ.

Herford, 19. Novbr. Die Herforder Genossen, welche noch im Besitz von Sammellisten für die Delegation nach London sind, werden ersucht, dieselben sofort an Genossen Klingenhagen abzugeben.

Lipperode, 16. Nov. Von einem Mißgeschick wurde am Sonnabend voriger Woche der hiesige Kolon Schwarte betroffen. Derselbe hatte bei dem Wirt Bonsel eine Futtermaschine, welche durch Dampf in Betrieb gesetzt wird, zu bedienen. Kurz vor Beendigung der Arbeit wurde die rechte Hand des Schwarte von dem Räderwerk der Schneidemaschine erfaßt und vollständig bis zum Handgelenk in kleine Stücke zerschnitten. Ob Unachtsamkeit des Heizers der Dampfmaschine oder der Branntwein bei diesem Unglücksfall im Spiele sind, konnte Einsender nicht genau feststellen. Der Verunglückte verdient unbedingt das vollste Mitleid, und es sei fern, ihm irgendwie zu nahe zu treten. Jedenfalls aber dürfte, so meint das „L. V.", es sich empfehlen, daß nur Leute, die mit derartigen Maschinen genau vertraut sind und sich in jeder Beziehung zu beherrschen wissen, zum Bedienen solcher zugelassen werden. (L. L. Z.)

Recklinghausen, 19. November. Grubenunglück. Heute morgen fand auf der Zeche „General Blumenthal" eine Explosion schlagender Wetter statt. Die Unglücksstätte ist noch nicht zugänglich. Man vermutet, daß etwa 30 Bergleute ihren Tod gefunden haben. Von anderer Seite wird gemeldet, daß bis 12 Uhr mittags 4 Tote zu Tage gefördert wurden. Ein späteres Telegramm der „Rh. W. Ztg." besagt folgendes: Der Unglücksfall ereignete sich nicht lange nach der Morgenschicht. Die Wetterführung war in musterhafter Ordnung. Die Ursache des Unglücksfalles hat noch nicht ermittelt werden können. Das Unglück ereignete sich auf der 4. Sohle in Flötz 1. Die Explosion war eine so furchtbare, daß an die Rettung der an den betreffenden Betriebspunkten arbeitenden Bergleute nicht zu denken war. Es sind 24 Tote und 3 Schwerverletzte zu Tage gefördert. Ein Bergmann wird noch vermißt.

Soziales.

Ladenbesitzer und Verkäuferin. Unter der Anklage, an dem Kaufmann Hermann Schmoller eine Erpressung versucht zu haben, stand am Donnerstag voriger Woche vor den Schranken der Strafkammer in Frankfurt a. M. der jetzt in Bierstadt bei Wiesbaden wohnhafte Elektrotechniker Heinrich Hitzel aus Offenbach. Der Angeklagte, der seit Oktober v. J. mit einem bei Schmoller als Verkäuferin thätig gewesenen Fräulein Sch. ein Verhältnis hatte und mit diesem auch öffentlich verlobt war, traf eines Abends im April d. J. in der Wohnung seiner Braut, als er diese unverhofft betrat, den Schmoller an. In sehr aufgeregtem Zustande verlangte der Angeklagte, daß Schmoller über seine Anwesenheit in der Wohnung seiner — des Angeklagten — Braut Rechenschaft geben sollte. Schmoller kam diesem Ansuchen nicht nach, sondern ergriff schleunigst das Hasenpanier. Zwischen dem Angeklagten und seiner Braut entstanden nun heftige Auseinandersetzungen und Zwistigkeiten, und schließlich wurde das Verhältnis mit gegenseitigem Einverständnis gelöst. Kurze Zeit danach wurde aber das Verhältnis zwischen dem Angeklagten und der Verkäuferin Sch. wieder aufgenommen, und im September d. J. heirateten sich die beiden. Zur Zeit nun, als der Angeklagte nicht mehr verlobt und das Verhältnis zu der Verkäuferin aufgehoben war, schrieb Hitzel im April und Juni d. J. mehrere Briefe und Postkarten an Schmoller und drohte letzterem mit „Veröffentlichung seiner Handlung", falls er nicht sein Versprechen halte und dem Frl. Sch. ein Geschäft zum Selbstkostenpreise von 3000 Mk., einschließlich Ladeneinrichtung, errichten würde. In einem anderen Briefe drohte er auch noch mit Veröffentlichung in Karlsruhe, Bingen und Frankfurt. Hitzel, dessen Briefe unbeantwortet geblieben waren, erschien nun einige Male im Geschäfte des Schmoller, um in Erfahrung zu bringen, in welchem Verhältnis Schmoller zu der Verkäuferin gestanden habe, wurde jedoch zum Verlassen des Geschäfts aufgefordert und hinausgewiesen. Inzwischen war auch die Verkäuferin aus dem Geschäft von Schmoller ausgetreten und hatte bei ihrer Entlassung eine Entschädigung von 400 Mark erhalten, damit sie in der ersten Zeit ihrer Stellenlosigkeit nicht vollständig mittellos dastände. Die Vernehmung des Zeugen Schmoller, sowie der Ehefrau Hitzel erfolgte unter Ausschluß der Oeffentlichkeit. Aus dem Plädoyer des Verteidigers, Fr. Meyer, ergiebt sich nun, daß der Zeuge Schmoller thatsächlich in intimen Beziehungen zu seiner Verkäuferin, Fräulein Sch., gestanden hat und daß er dieser versprochen hatte, falls deren Verlobung mit dem damaligen Bräutigam zurückgehen würde, ein Geschäft zu gründen. Der Verteidiger führte weiter aus, daß der Angeklagte seiner Ueberzeugung nach nur einen der Verkäuferin rechtlich zustehenden Anspruch habe verschaffen wollen und nicht in rechtswidriger Absicht gehandelt habe. In dem Plädoyer des Verteidigers nennt derselbe ein derartiges Verhältnis eines Prinzipals zu einer in seinem Geschäfte bediensteten Verkäuferin ein schmähliches, ja moralisch im höchsten Grade verwerfliches, und daß er das Vorgehen des Zeugen Schmoller nicht genug „geißeln" könne. Diesen Auslassungen des Verteidigers gegenüber wurde der Zeuge Schmoller indessen von seiten des Vorsitzenden in Schutz genommen. Das Urteil lautete auf 9 Monate Gefängnis, und führte der Vorsitzende aus, daß das Gericht der Ansicht sei, daß die Entlobung der Beiden „künstlich gemacht" und eine „abgekartete Sache" zwischen dem Angeklagten und seiner jetzigen Frau gewesen sei, um die Forderung bei dem Zeugen Schmoller geltend machen zu können. Weiter wurden dem Angeklagten die bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 5 Jahren aberkannt, da die Handlung des Angeklagten ehrlos und das

Vorgehen höchst verwerflich gewesen sei. Der Eine der Angeklagten ist nun gerichtet. Und der Andere?

Gewerkschaftsbewegung.

Herr von Bennigsen im Kampfe gegen das Weihnachts-Kränzchen der Arbeiter. Einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der Arbeiterbedrückungen, die auf grund des preußischen Vereinsgesetzes geübt werden, bietet eine Angelegenheit, in der gestern vom Ober-Verwaltungsgericht das vorläufig letzte Wort gesprochen wurde. Das letzte Wort in der Sache wird sich wahrscheinlich die sozialistische Fraktion des Reichstags bei gelegentlicher Erörterung unserer vereinsgesetzlichen Zustände vorbehalten.

Der deutsche Holzarbeiterverband hat wie in vielen anderen Orten Preußens, so auch in der Stadt Hannover seit langem eine Filiale errichtet. Diese Filiale wollte am ersten Weihnachtsfeiertage des vorigen Jahres ein Weihnachtsvergnügen mit Tanz abhalten. Am 23. Dezember erhielt jedoch der Wirt des Adler-Salons, in welchem die Festlichkeit stattfinden sollte, eine Verfügung der Polizeidirektion, daß an dem Vergnügen Frauen, Lehrlinge und Schüler nicht teilnehmen dürfen, weil der Verein ein politischer sei. Der Vorsitzende der Filiale, Tischler Hagemann, beschwerte sich darüber vergeblich beim Regierungspräsidenten, und eine weitere Beschwerde bei Herrn von Bennigsen, dem Oberpräsidenten der Provinz Hannover, blieb ebenfalls ohne Erfolg. Der Herr Oberpräsident vertrat in seinem Bescheide die sonderbare Rechtsauffassung, daß die im Statut als Zweck des Verbandes bezeichnete „Erzielung möglichst günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen" zu den politischen Gegenständen gehöre. — Hagemann klagte dann auf Aufhebung der Verfügung beim Ober-Verwaltungsgericht, indem er bestritt, daß der Verein politisch sei. Er hob besonders hervor, daß der Holzarbeiter-Verband in Hannover schon seit 12 Jahren zu Weihnachten ein geselliges Beisammensein mit Tanz veranstaltet habe und daß noch immer die Genehmigung dazu erteilt worden sei. Reden seien nie auf diesen Festen gehalten worden, und auch diesmal hätte keine Rede gehalten werden sollen. — In dem für die mündliche Verhandlung anberaumten Termine vom 17. November vertrat Rechtsanwalt Freudenthal die Klage. Der beklagte Oberpräsident hatte dem Gericht die Polizei Akten über die Thätigkeit der Zahlstelle des Verbandes in Hannover eingereicht. Rechtsanwalt Freudenthal machte geltend, daß die in den Akten enthaltenen Angaben über zwei öffentliche Versammlungen hier überhaupt auszuscheiden seien und daß es nicht ausschlaggebend sei, wenn wirklich dann und wann in den Vereinsversammlungen die Politik gestreift wäre. — Der 1. Senat des Ober-Verwaltungsgerichts wies die Klage ab. Der Präsident Persius begründete das Urteil folgendermaßen:

Darauf, daß keine politischen Erörterungen auf dem Vergnügen vorgenommen werden sollten, komme es nicht an, § 3 des Vereinsgesetzes finde auch auf Versammlungen politischer Vereine Anwendung, für die die Erörterung politischer Angelegenheiten ausgeschlossen sei. Als politischer Verein sei aber die Zahlstelle des Holzarbeiter-Verbandes zu betrachten, wenn dies auch im Gegensatz zu der Auffassung des Herrn v. Bennigsen nach den Statuten nicht anzunehmen wäre. Der politische Charakter der Zahlstelle ergebe sich aus den Vorträgen, die in Vereinsversammlungen gehalten seien. In einem Vortrage im Februar 1895 sei eine scharfe Kritik an den Fabrik-Inspektoren geübt und ihre Vermehrung verlangt worden, am 9. März 1895 habe der Referent die Umsturzvorlage kritisiert und den kaiserlichen Erlaß vom Jahre 1890 berührt. Am 6. April sei der Referent darauf zu sprechen gekommen, weshalb nichts für die Arbeiter geschehe, und er hätte die Frage damit beantwortet, daß eine Fürsorge für die Arbeiter gegen die Interessen des Militär- und Polizeistaates wäre. In einer andern Versammlung seien Vorschläge zur Erweiterung der Leistungen der Altersversicherung gemacht worden, indem man die Herabsetzung des Berechtigungsalters auf 50 Jahre verlangte. Dann sei auch einmal das Verbot der Kinderarbeit angeregt worden, und in einer andern Versammlung habe ein Redner die Pflicht der Behörden, für bessere Wohnungen zu sorgen, betont. Daß der Vorstand hiergegen Einspruch erhoben hätte, sei nicht erkennbar; es müsse deshalb angenommen werden, daß mit Billigung des Vorstandes die Inanspruchnahme staatlicher Mitwirkung bei den vom Verein erstrebten wirtschaftlichen Zwecken erörtert worden sei.

Vermischtes.

Die Dithmarschen beabsichtigen, zur Erinnerung an die ruhmreiche Schlacht bei Hemmingstedt, wo die Bauern im Jahre 1500 das Junkertum besiegten und ihr Land vor Knechtschaft und Leibeigenschaft retteten, ein Denkmal zu errichten. Dasselbe soll auf der Dusenddüwelswarf erstehen, wo Wolf Isebrand gleich einem Leonidas mit seinen tapferen Dithmarschen die im Solde der dänischen und holsteinischen Fürsten und Adeligen stehende, als unbesiegbar geltende Garde schlug und vernichtete. Aus einem an Dithmarschens Küste lagernden gewaltigen Granitblock soll das Denkmal, dessen Kosten rund 20 000 Mk. betragen, hergestellt werden. — Dieses Denkmal mutet uns in der Aera der Denkmäler Kaiser Wilhelms, Rastatter Angedenkens, wie ein Märchen aus alter Zeit an. Würde der alte trotzige Sinn der freiheitsliebenden Dithmarschen im deutschen Bürgertum noch leben, viel Schmach wäre Deutschland erspart geblieben.

Vom stolzen deutschen Bürgertum. Die neueste Nummer des „Sozialistischen Akademikers" bringt einen lesenswerthen Artikel über: „Das Duell, und was daran hängt." In demselben erzählt der Verfasser folgendes Erlebnis:

„Wir waren unserer acht zu einer wissenschaftlichen Beratung vereinigt; sie hatte schon geraume Zeit ihren Fortgang genommen, als sich die Thür aufthat und zwei zu unserem Kreise gehörende Herren in der Uniform der Landwehr-Offiziere eintraten; mit dem Hinweis auf einen Appell entschuldigten sie ihr spätes Eintreffen und zugleich ihr Erscheinen in kriegerischer Rüstung. Da sprach der Vorsitzende, der Direktor einer höheren Töchterschule, durchaus ernsthaft die geflügelten Worte: Im Gegenteil, meine Herren, wir müssen uns entschuldigen, in Zivil hier zu sein."

Hofgeismar, 18. Novbr. Ein junges Mädchen, welches bei einem hiesigen Kaufmann bedienstet war, hatte in der Nacht zum Sonntag in ihrer Kammer heimlich geboren. Alsbald nach der Geburt schlich sie sich in den hinter dem Hause gelegenen Garten und vergrub das neugeborene Kind. Noch am selben Tage wurde das Verbrechen entdeckt. Die Rabenmutter mußte vor den Augen der Polizei das tote Kind wieder ausgraben und wanderte darauf hinter Schloß und Riegel. Das Mädchen ist aus Gottsbüren a. d. Weser gebürtig.

Wiesbaden, 19. November. Auf dem Wege zwischen Frauenstein und Schierstein wurde der Landbriefträger Piel auf seinem Dienstgange von Strolchen überfallen, kampfunfähig gemacht und ihm seine Tasche mit Inhalt und seine Uhr geraubt.

Görlitz, 16. November. Wie der „Neue Görlitzer Anzeiger" berichtet, verschüttete auf dem Marmor-Kalkwerk von Prommitz u. Siegert in Ober-Kauffung eine umstürzende etwa 10 Meter hohe Erdwand vier Arbeiter. Ein Maurer und ein Schachtmeister sind tot, zwei Arbeiter sind leicht verletzt.

Was sich ein Fabrikant erlaubt. Im jüngsten Margarine Prozeß gegen den „Butter"fälscher Reibel aus Neuß hatte dieser geldbeladene Fabrikant auch einen „Kollegen" als Zeugen laden lassen, den Fabrikbesitzer Flemming, ebenfalls im frommen Neuß wohnhaft. Dieser sollte sein „sachverständiges" Zeugnis ablegen, ob ein anderer den Reibel schwer belastender Zeuge, der Arbeiter Degenhardt aus Neuß, glaubwürdig sei. Das war für den Herrn Fabrikbesitzer eine gar leichte Aufgabe. Stolz stand er vor den ernst dareinblickenden fünf Richtern der Düsseldorfer Strafkammer, und auf die Frage des Herrn Präsidenten Wolff was Flemming von der Glaubwürdigkeit Degenhardts halte, antwortete der gute Mann wörtlich: „Degenhardt ist durchaus unglaubwürdig, denn — er ist Sozialdemokrat!" „Also das führen Sie als einzigen Grund an?" fragte der Präsident. „Haben Sie sonst noch einen Grund?" „Nein! Degenhardt ist Sozialdemokrat, ihm kann man nichts glauben!" Schrumm! — Das war selbst dem Staatsanwalt Dr. Gretschmar zu bunt. „Da hört denn doch alles auf!" sagte er in der Anklagerede dieses Prozesses. „Ich glaube, daß alles, was Degenhardt hier gegen den Angeklagten Reibel vorgebracht, auf Wahrheit beruht! Nun soll der Zeuge Degenhardt unglaubwürdig sein, weil er Sozialdemokrat ist. Das ist Unsinn. Als ob nicht auch Sozialdemokraten glaubwürdige ehrliche Menschen sein könnten?" Und der Gerichtshof zu Düsseldorf schloß sich diesem Urteil insofern an, als er den Arbeiter und ††† Sozialdemokraten, sogar einen „Agitator", für durchaus glaubwürdig erachtete und den Betrüger, Fabrikpascha Reibel, ins Gefängnis schickte.

Aus Unvorsichtigkeit. Der 15jährige Sohn des Försters Groos aus Dreifelden im Westerwald sollte seinem Vater die Flinte in den Wald bringen. Unterwegs hantierte der Junge mit der Waffe, es entlud sich ein Schuß, und die Ladung ging einem in der Nähe beschäftigten Holzhauer aus Freilingen ins Gesicht. Der Holzhauer erlag am folgenden Tage den schweren Verletzungen.

Eine ganze Familie von sieben Köpfen hat, wie aus Memel gemeldet wird, durch ein Schiffsunglück ihren Tod gefunden. In der vorigen Woche ging im Kurischen Haff ein Tilsiter Reisekahn unter. Wie jetzt festgestellt ist, sind dabei sieben Personen, der Schiffer, seine Frau und fünf Kinder im Alter von 17 Jahren bis neun Monaten, ertrunken. Schiff und Ladung sind verloren.

In Emden brach in der letzten Nacht ein Brand aus, welcher 6 Häuser vernichtete; 2 Personen verbrannten. Eine Dame, welche, um sich zu retten, aus dem Fenster sprang, brach beide Beine; dieselbe ist den erhaltenen Verletzungen erlegen.

Vom Treiben der gebildeten Raufbolde. Wie die „Kölnische Zeitung" aus Bonn meldet, kam es dort vorgestern Abend 11 Uhr zwischen 3 Mitgliedern der Burschenschaft „Alemannia" und einigen 20 Mitgliedern der katholischen Studentenverbindung „Alsatia" zu Thätlichkeiten, bei welchen ein Mitglied der „Alemannia" lebensgefährlich verletzt wurde. Auf Grund einer Disziplinar-Untersuchung ist die „Alsatia" durch die akademische Disziplinarbehörde suspendiert worden.

Aus einer „Lieutenantiade" bringt ein Studentenblatt im Briefkasten den ergötzlichen Vers:

„Naht sich ein Lieutenant mit dem Sabul,
Mein Sohn, so halte ja den Schnabul,
Sonst geht es Dir ganz miserabul,
Er murkst Dich ab wie Kain den Abul."

Ein anarchistischer Mord ist in Patras geschehen. Der Thäter, dessen Namen die bisher vorliegenden Meldungen nicht nennen, ermordete auf offener Straße einen reichen Bankier Frangopulo und verwundete einen anderen Kaufmann schwer. Der Thäter und mehrere andere Personen wurden verhaftet. Die That erregte großes Aufsehen, man glaubt indessen, daß der Thäter wahnsinnig ist. — Ein späteres Telegramm fügt hinzu: Der Mörder bekennt sich zu den anarchistischen Ideen. Er beruft sich auf Ravachol und Caserio. Als ehemaliger Sozialist sei er durch das Lesen umstürzlerischer Schriften Anarchist geworden. Man behauptet hier, er habe eine anarchistische Gesellschaft gegründet. Der Mörder räumt sein Verbrechen in frecher Weise ein, er bedauert, nicht noch mehr Opfer niedergemacht zu haben. Die Verhaftungen werden fortgesetzt.

Donna Elvira von Bourbon. Aus Rom wird einem hiesigen Blatte folgende Entführungsgeschichte gemeldet:

Großes Aufsehen erregt hier die Flucht eines jungen Mädchens aus der höchsten Aristokratie mit einem Maler. Die Durchgegangene ist die Tochter Don Carlos', des spanischen Thronprätendenten, Donna Elvira von Bourbon. Sie weilte hier in Rom zum Besuch beim Fürsten Massimo, einer der Säulen der hiesigen Aristokratie. Der Maler ist der 45 Jahre alte Filippo Folchi, ein seit zehn Jahren verheirateter Mann und Vater eines achtjährigen Knaben. Er lernte Donna Elvira in Siena kennen und entfesselte, obwohl an Person klein und häßlich, solche Liebesleidenschaft in ihr, daß sie schwermütig wurde. Fürst Massimo entzog ihm darauf die Arbeit, die er in Siena für ihn ausführte; aber Folchi folgte dem Mädchen nach Rom und wußte es zur Flucht zu überreden. Das Paar ging zuerst nach Viareggio, dann nach Venedig und hat sich jetzt in einer kleinen Stadt Südfrankreichs niedergelassen.

Ein verwegener Postdiebstahl ist am Dienstag in Paris verübt worden. Der Kutscher eines Postwagens wurde auf dem Wege zum Bahnhofe von einem die Uniform eines Briefträgers tragenden Manne angehalten mit den Worten: „Gevatter, du hast den falschen Sack genommen, hier ist der richtige." Der Kutscher ließ den Austausch vollziehen. Auf dem Bahnhofe wurde aber sofort das Fehlen des Sackes mit Geldbriefen im Werte von 42000 Frcs. bemerkt. Der untergeschobene Sack enthielt nur Papierschnitzel.

Ein „Hexenprozeß" aus dem Dorfe Marwitz hat, wie der „A. f. d. H." berichtet, kürzlich vor dem Spandauer Schöffengericht seinen Abschluß gefunden. Im Frühjahre starben dort kurz hintereinander zwei Kinder der Familie Grünberg. Von befreundeter Seite wurde der Mutter erklärt, daß eine „Hexe" dabei im Spiele sei, deren Kunst die Kinder zum Opfer gefallen seien. Es gäbe aber ein Mittel, die Hexe ausfindig zu machen. Die Mutter solle nur hinreichend lange ein Gänseherz kochen. Die erste Frau, die während des Kochens ins Haus komme, sei die Hexe. Gesagt, gethan. Frau Dutzmann, eine allgemein bekannte Persönlichkeit in Marwitz, kam als erste während des Kochens hinzu. Als sie aber von diesem wunderbaren Ergebnis des Grünberg'schen Detektivbureau's Kenntnis erhielt, ging sie gegen Frau Grünberg wegen Beleidigung vor. Nachdem mehrere Termine verschoben worden waren, stand die Sache kürzlich hier zur Verhandlung. Diese endigte damit, daß die Beklagte freigesprochen und die Klägerin zu Tragung der Kosten verurteilt wurde. Der Gerichtshof war der Ansicht, daß das Kochen von Gänseherzen an sich keine Beleidigung sei, und durch die Zeugenaussage habe nicht nachgewiesen werden könne, daß die Beklagte behauptet habe, Frau Dutzmann sei eine Hexe.

Quittung.

Zu den Delegationskosten für den Parteitag in Gotha gingen bei mir ein: Liste Nr. 17 3,10 Mk., Liste Nr. 19 (Rheda) 1,85 Mk.

Paul Reichenbach, Kreis-Vertrauensmann.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.

Sozialdemokratische
Partei-Versammlung
am Sonntag, den 22. November, morgens 10 Uhr, in der „Reichshalle".

Tagesordnung: 1. Berichterstattung vom Parteitag in Gotha. 2 Die Presse. 3 Berichterstattung vom Parteitag des östlichen Westfalens. 4. Abrechnung des Vertrauensmannes. 5. Wahl eines Kreis und eines Orts-Vertrauensmannes. 6. Anträge aus der Versammlung.

In Anbetracht der äußerst wichtigen Tagesordnung ist es Pflicht eines jeden Genossen, in dieser Versammlung zu erscheinen. [3039

Der Vertrauensmann.

Naturheilverein Bielefeld.
Sonntag, den 22. November, abends 8 Uhr, im **Hotel Teutoburg**
Vortrag
des Herrn Töchterschullehrer a. D. **Fricke** über
Altes und neues auf dem Gebiete der Naturheilkunde.
Zutritt für Damen und Herren frei. [3053

Der Vorstand.

Echten Nordhäuser Kautabak
liefert fein im Geschmack [2882
L. F. Rothhardt & Comp., Nordhausen.
Ueberall käuflich.

Oeffentliche
Versammlung
im Lokale des Herrn **Schröder,** (Zum Schwan) [3052*
Sonntag, den 22 d Mts., nachmittags 4 Uhr.
Tagesordnung:
Die mangelhafte Beleuchtung der Detmolderstraße.
Um recht zahlreichen Besuch der Interessenten bittet
Der Einberufer.

Zum Totenfest
empfehle [3049*
Kränze und Bouquetts
in geschmackvoller Ausführung zu **billigen Preisen.**
H. Raumann, Gärtnerei, Bürgerweg 58.

Heizbares Zimmer
mit Morgenkaffee zu vermieten.
3060*] **Kriemhildstraße 14.**

Zwei anstand. junge Leute erhalten
Kost und Logis
3056] **Friedrichstraße 44.**

Jeden Tag frisches Fleisch beste Qualität.

3048*] **F. Hildebrandt,** Pferdemetzger, Kronenstr. 10.

Kalender-Verkäufer
sucht [3055*
F. Woller, Goebenstraße 31.

Arbeitsburschen und Arbeitsmädchen
für leichte Arbeit bei dauernder Beschäftigung gesucht. [3054
W. Schlemmiug,
Viktoriastraße.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme während der Krankheit und bei der Beerdigung meines innigstgeliebten Mannes sage ich allen Freunden, Verwandten und Bekannten, insbesondere seinen Mitarbeitern, hierdurch meinen tiefgefühlten Dank [3051*

Frau Wwe. Plümer.

Billigste, jedoch feste Preise! Streng reelle koulante Bedienung.

Gebr. Gottschalk

Niedernstraße 29. En gros. **Bielefeld.** En detail. Niedernstraße 29.

Größtes Lager Herren- u. Damen-Wäsche, Corsetts, Handschuhe, Schlipse 2c.

Größtes Lager Bettwaren, Leinen, Hemdentuche, Handtücher 2c.

Zu Weihnachtseinkäufen

empfehlen wir unsere große Auswahl



Kindermäntel
für jedes Alter passend.

Kleiderstoffe

die neuesten, modernsten Genres in überraschend großer Auswahl, außerordentlich billig, doppeltbreit, per Meter 35, 45, 50, 60, 70, 85, 105, 130 Pfg. und höher.

Kleiderstoff-Reste

darunter auch 5 bis 8 Meter, in schwarz und farbig, ganz besonders billig.

Regenmäntel, Radmäntel, Jacketts, Capes,

das Neueste der Saison, von den billigsten bis zu den elegantesten Genres.

Buxkin- u. Cheviot-Anzüge,

Herbst- u. Winter-Ueberzieher,

solideste Stoffe, gut gearbeitet, in reichhaltigster Auswahl, 8, 10, 12, 14, 17, 19, 21, 24, 27, 30 Mk. und höher.

Anzüge nach Maß

fertigen in unserer eigenen Werkstatt an und übernehmen die **weitgehendste Garantie für Solidität, guten Sitz und Arbeit.**

Fertige Arbeitszeuge,

Jacketts, Hosen, Westen, Jacken, Kittel, Hemden 2c.
vorzügliche Qualität, solide und dauerhaft gearbeitet, zu billigsten Preisen.



Knaben-Anzüge u. Paletots
in allen Größen.

Grösste Auswahl

Unterhosen, Unterjacken, Hautjacken, Normaljacken, Normalhemden und Hosen,
Tücher, Hauben, Unterröcke,
Schürzen in Seide, Wolle und Baumwolle
zu unbedingt billigsten Peisen.

Pelz-Muffs, Pelz-Baretts,

mehrere Hundert Stück, ganz besonders schön,
1,25, 1,50, 1,75, 2,00, 2,25, 2,50, 3,00, 3,50, 4,00, 4,50, 5,00 Mk. und höher.

Reichhaltigste Auswahl

Gardinen, Teppiche, Bettvorlagen, Tischdecken, Kommodendecken.

Gebr. Gottschalk.

3040

Faltenhemden, Vorhemden, Kragen, Manschetten.

Besonders günstige Gelegenheit für Weihnachtseinkäufe.

Große Posten Reste in **Kleiderstoffen,** schwarz und farbig, 1½—7 Meter groß.
Große Posten Reste **in Kleidernessel** von 2—7 Meter groß.
Große Posten Reste in **Kleiderbarchend** von 1½—7 Meter groß.
Große Posten Reste in **Buckskins** von 1—3½ Meter groß.
Große Posten Reste in **Barchend.** Nach Gewicht.

Unter Preis.

8044

Große Posten

Arbeiterhemden, Damenhemden, Hautjacken, Unterhosen, Tücher, Mützen.

Betttücher und Schlafdecken

zu den billigsten Preisen.

Heinr. Hirz

Obernstraße 35. **Bielefeld.** Gegenüber der kath. Kirche.

Abonnementspreis
für Bielefeld, sowie bei sämtlichen Spediteuren frei ins Haus gebracht 1,20 Mk. vierteljährlich; durch die Post bezogen 1,80 Mk.
Einzelnummer 10 Pfennig.

Erscheint wöchentlich sechsmal als Abendzeitung.

Für die Redaktion verantwortlich: Karl Hoffmann in Bielefeld.

Volkswacht

Organ für das arbeitende Volk.

Druckerei, Expedition und Redaktion: Schulstraße 20.

Insertionspreis
für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 12 Pfg.
Bei größeren Aufträgen und Wiederholungen Rabatt.

Annoncen-Annahme bis 10 Uhr vormittags.

Druck und Verlag der Buchdruckerei und Buchhandlung „Volkswacht" Schumann & Co., Bielefeld.

Nr. 272. **Bielefeld, Freitag, 20. November 1896.** **7. Jahrgang.**

Zweites Blatt.

Herr Eugen Richter und seine letzte geistige Waffe.

Wieder einmal ist eine Stunde des Zornes über Herrn Eugen Richter gekommen, und er ergriff die Feder, schrieb „Gegen die Sozialdemokratie" und vernichtete die von ihm schon ein halb Dutzend mal vernichteten Feinde der „natürlichen" Wirtschaftsordnung.

Herr Eugen Richter ist sehr ungehalten darüber, daß er in unserer Litteratur so ziemlich ausschließlich als komische Figur behandelt wird, und beklagt sich in seinem neuesten Traktätlein bitter über diese schlechte Behandlung seiner Person. Aber auch bei der Lektüre seines letzten Opus haben wir Mühe, ernst zu bleiben. Wenn wir uns damit beschäftigen, so geschieht es nicht etwa des Verfassers wegen, oder gar der drohenden Gefahr für unsere Agitation wegen, sondern nur deshalb, weil seine ganze Auffassung der sozialen Frage typisch für das deutsche Bürgertum, typisch in ihrer beschränkten Philisterhaftigkeit, typisch in der Unfähigkeit, die einfachsten, handgreiflichsten Thatsachen zu verstehen, die Argumente der Gegner auch nur zu begreifen, die heute schon gemeinplätzig gewordenen ökonomischen und sozialen Lehren zu würdigen.

Was sollen wir z. B. sagen, wenn Herr Richter, der gebildete Mann, der Politiker, der Reichs- und Landtagsabgeordnete, uns mit der banalsten Banalität, mit der „Teilerei" kommt! Wir gaben uns der Hoffnung hin, daß selbst Kaffeeschwestern dieses Blödsinns müde geworden wären. Nein, der Geistesheros des fortschrittlichen Bürgertums tischt ihn uns nochmals auf. Es heißt wörtlich in seinem Wisch (Seite 25): „Bekannt ist die Anekdote über den Frhrn. v. Rothschild aus dem Jahre 1848. Als diesem auf der Straße von einem Proletarier mit Teilung gedroht wurde, zog derselbe seinen Geldbeutel und reichte dem Proletarier ein Fünfgroschenstück als den Vermögensanteil, der bei dieser Teilung auf seinen Kopf herauskommen würde. In unserem Falle (wir werden gleich sehen, was das für ein kurioser Fall ist) ergiebt sich also eine wenig verschiedene Ziffer (80 Pf.) für den Fall, daß, wie die sozialdemokratische Agitation fordert, die Personen mit einem Einkommen von Millionen auch Millionen an Steuern bezahlen sollen. Ob es sich dabei, wie damals, um eine reale Teilung handelt oder, wie heute, nur um eine Konfiskation der Gesamtheit zum Nutzen der einzelnen (was das bedeutet, mag der Teufel wissen!), bleibt in der Sache dasselbe. — Die Sozialdemokratie macht der großen Menge der Minderwohlhabenden (Minderwohlhabenden ist gut) stets blauen Dunst vor, indem sie auf einzelne reiche Leute verweist und es so darstellt, als ob die Verhältnisse der vielen Millionen Minderwohlhabender in irgend nennenswerter Weise gebessert werden könnte, wenn man jenen wenigen Reichen ihren Reichtum abnimmt."

Eine solche Beweisführung ist einfach albern, aber sie ist außerdem falsch. Wenden wir uns erst einmal zu Herrn von Rothschild. Ob der Börsenmann damals nicht doch vielleicht den Proletarier bemogelt hat mit seinem Fünfgroschenstück? Wir wissen es nicht, aber es will uns fast so scheinen. Dagegen liefert uns Juraschek in seinen „Uebersichten der Weltwirtschaft" einiges Material, um zu beurteilen, was herauskommen würde, wenn man in der That heute auf die verrückte Idee kommen wollte, das vorhandene Vermögen zu teilen. Auf Genauigkeit können diese Zahlen allerdings keinen Anspruch machen, aber auf eine bei dem heutigen statistischen Material mögliche Annäherung immerhin. Juraschek berechnet nämlich das „Nationalvermögen" der einzelnen Länder. Wenn man also dieses durch die Kopfzahl teilt, so erhält man die Ziffer, welche jenem Proletarier vorgeschwebt haben könnte, wenn er existiert hätte. Das Gesamtvermögen der Länder — England, Belgien, Vereinigte Staaten, Niederlande, Dänemark, Frankreich, Oesterreich, Griechenland, Italien, Schweden, Norwegen und Rußland —, soweit es sich aus Steuererhebungen berechnen läßt, würde demnach 860 Milliarden Mark betragen, und die Bevölkerung dieser Staaten schätzt Hübner im Jahre 1892 auf rund 360 Millionen. Das würde also, wieder rund, 2170 Mark pro Kopf ergeben. Für Deutschland stellt sich die Ziffer auf ungefähr 2400 Mark pro Kopf, und rechnen wir 4 Personen pro Familie, so giebt das 9600 Mark. Ganz so übel wäre das Teilen also nicht. Ob Herr Eugen Richter dabei ein gutes Geschäft machen würde, wissen wir nicht, der Schreiber dieses sicher, und die Leser unserer Zeitung zu 99,9 Prozent wohl auch.

Was ist's nun mit den 80 Pfennigen des Herrn Richter? Er will die Forderung, alle indirekten Steuern abzuschaffen und nur die progressive Besteuerung von Einkommen und Erbschaften einzuführen, widerlegen. Er hat irgendwo in einem Flugblatt den Satz gelesen: „Wer Millionen einnimmt, kann auch Millionen und nicht bloß Hunderttausende Steuern zahlen", klammert sich nun wörtlich an diesen Satz und rechnet heraus, daß es in Preußen nur 24 Personen giebt, welche über eine Million einnehmen (wohlgemerkt, mehr als eine Million jährliche Einnahme!) und daß, „wenn man im Sinne der Sozialdemokratie diese 24 Personen zwingen wollte, alles an die Staatskasse abzuführen, was ein jeder von ihnen über eine Million jährlich einnimmt, so würde diese Ablieferung jährlich 26 Millionen Mark betragen." Das ist ihm nun im Vergleich mit dem Staatshaushaltsetat von 2 Milliarden ein Pappenstiel. Und, meint er weiter, „würden diese 26 Mill. Mark verwendet im Interesse der Gesamtheit, so käme auf den Kopf der Bevölkerung Preußens der Betrag von 80 Pfennigen jährlich." — So kommt er zu den 80 Pfennigen, welche doch wahrhaftig nicht der Rede wert seien.

Angenommen, die Rechnung stimmt, so ergibt das, 4 Personen pro Proletarierfamilie gerechnet 3,20 Mk., welche der Proletarier weniger zu bezahlen hätte, wenn er jene Steuer entrichtet. Ich glaube, er wäre mit einem solchen Resultat sehr zufrieden. Die Rechnung stimmt aber gar nicht. Der Rechenkünstler des Reichstages stellt sich denn doch gar zu naiv. Wer sagt ihm denn, daß man jenen 24 je eine Million Mark jährliches Einkommen lassen müsse und wer heißt ihn denn erst bei der vollen Million anzufangen? Eine halbe Million ist doch wohl auch nicht gerade nötig, um zu leben, sogar „standesgemäß" zu leben. Würde man aber, um schon auf die Art des Herrn Richter zu rechnen, alles Einkommen über 100 000 Mk. konfiszieren (wir nehmen an, daß sich davon auch leben läßt), so würde der Betrag, auf die Familie verteilt, ungefähr 10 Mk. ausmachen. Wir glauben, selbst die Getreuen des Herrn Richter, die paar Leutchen, die er durch seine Phrasen noch dazu bringt, für die steuerlose „Partei" des Freisinns zu stimmen, würden, soweit sie nicht selbst über ein Einkommen von mehr als 100 000 Mk. verfügen, ganz zufrieden sein, wenn sie jährlich um 10 Mk. weniger Steuern zu zahlen hätten. Und nun fragen wir Herrn Richter, warum er, der doch sonst ganz gut zu rechnen versteht, uns solche „Mätzchen" in seiner Broschüre vormacht? warum er sich auf einmal so beschränkt stellt?

Es gibt noch einige andere Rechenkünste in dem Wisch des Herrn Richter, aber wir halten es thatsächlich nicht der Mühe wert, auch nur mit einem Worte darauf einzugehen, denn das obige Beispiel zeigt zur Genüge, daß der Herr Reichs- und Landtagsabgeordnete diesmal doch nur Ziffern angewandt hat, um sich über seine naiven Leser lustig zu machen.

Die nicht ziffernmäßigen Argumentationen sind auch nicht besser. So erzählt er uns heute, nachdem die Historiker und Soziologen sich die Finger abgeschrieben haben, um die Entstehung des Kapitalismus zu schildern, folgendes: „Endlich, soweit Zins oder Rente aus Kapitalvermögen oder Grundvermögen in Betracht kommt, ist dieser Zins die Prämie dafür, daß entweder der Betreffende oder seine Eltern und Verwandten das, was sie erwarben, nicht selbst verzehrt, sondern aufgespart und nutzbringend verwandt haben." Solchen Blödsinn wagt heute auch der vulgärste der Vulgärökonomen nicht mehr zu Papier zu bringen, weil ihm noch das gellende Lachen in den Ohren tönt, mit dem alle Denkenden vor nunmehr rund 30 Jahren die beißende Abfertigung begleiteten, welche dem „Oekonomischen Julian" seitens Lasalles für eben diese Waschweiberökonomie zu teil wurde. Nur in der Bierwirtschaft „zum Deutschen Reichstag" kann heute der „ökonomische Eugen" als gefeierter Geistesheros gelten, — traurig, aber bezeichnend für die bodenlose geistige Versumpftheit des Bürgertums. Unsere Leser, welche ihren Lasalle nicht vergessen haben, würden wir beleidigen, wollten wir vor ihnen ein Wort weiter über

---

Aus den Geheimnissen von London.

Von Josef Siklósy.

Jedermann weiß, daß London eine ganz verkehrte Welt bedeutet; daher wird sich Niemand darüber wundern, wenn ich erzähle, daß in der Umgebung meiner Wohnung in Oxford Gardens, North-Kensington, den ganzen Tag tiefe Grabesstille herrschte, daß ich aber dafür immer in der Nacht durch verschiedentlichen Lärm aus dem Schlafe geweckt wurde. Da half nur Eines: ich paßte meine Lebensregel der verkehrten Welt an, indem ich meine Gewohnheiten einfach umdrehte und auf den Kopf stellte. Mit anderen Worten: ich schlief fortan bei Tage und arbeitete des Nachts.

Da focht es mich wenig an, wenn auf der Straße unten die betrunkenen Dirnen krakehlten und sonstige Kurzweil getrieben ward. Es war eigentlich sehr merkwürdig! Tagsüber, wie gesagt, ging kaum ein Mensch vorüber, und ich erinnere mich nicht, jemals einen Wagen in Oxford Gardens gesehen zu haben. Während der Nacht hingegen hörte ich einen nach dem anderen mit Getöse vorbeirollen, wobei die meisten Kutscher auch noch laut sangen oder fluchten.

Selbst für simple Fußwanderer war mein offenes und beleuchtetes Fenster gewöhnlich das Signal zu spontanen, meist patriotischen Kundgebungen. Einer, der allnächtlich diesen Weg ging, schrie regelmäßig: Hurrah for England! Die ganze Fülle und Klangfarbe dieser Stentorstimme liegt mit photographischer Treue noch in meinem Gedächtnis, so daß ich den Mann unter tausend Schreiern erkennen würde, wiewohl ich ihn nie von Angesicht sah und vollständig im Zweifel darüber bin, ob es ein begeisterter Matrose oder ein betrunkener Clubman gewesen . . . „Hurräh fer Inglönd! . . . Das war stets der späteste Rufer. Nach diesem begannen dann schon die Hähne zu krähen, die in der Nachbarschaft, wo alle Häuser Gärten haben, ebenfalls sehr zahlreich waren.

Die Menschen und das Geflügel strengten nun vergebens ihre Kehlen an; sie störten mich nicht mehr. Allein es wurde auch Musik gemacht des Nachts! Spät in der Nacht, später als 2 Uhr war's gewöhnlich, wenn die Musik ertönte. Diese Musik brachte mich beinahe um den Verstand! Sie war mir keine eigentliche Störung, denn ich lauschte ja den Tönen, so lange als sie zu hören waren. Und wenn das Spiel aufhörte, konnte ich keinen Gedanken mehr fassen, als: Was hat diese Musik zu bedeuten?

Serenaden, von einem Liebenden dargebracht, konnten das nicht sein. Einen englischen, flachshaarigen, langbeinigen Almaviva vermochte ich mir nicht vorzustellen. Ueberdies konnten diese feierlich klagenden Stücke unmöglich Liebessehnen ausdrücken, selbst wie es britische Herzen fühlen mögen. Das klang zu weltschmerzlich, seufzte zum Steinerweichen; hatte aber doch entschieden Harmonie. Es war keine vollständige Kapelle, die ich hörte, sondern nur ein Bläserquartett; wie ich glaube: Piston, Tuba und zwei Waldhörner, jedes einzelne Instrument klar und korrekt gespielt, wie von fleißig übenden Dilettanten. Es wurde im Freien gespielt, um 2 Uhr Nachts, bei jedem Wetter, selbst bei Regen; und immer so furchtbar traurige Melodien, wie ich sie in meinem Leben noch nicht gehört hatte. Meine Phantasie malte mir folgendes aus: Ein reicher Engländer hatte seine abgöttisch geliebte Braut verloren, die irgendwo hier in der Nähe von Oxford Gardens vom Pferde gestürzt und das zarte Genick gebrochen hatte. Der Engländer hat darauf in seiner Verzweiflung samt einigen treuen Freunden akademisch blasen gelernt und das Gelübde gethan usw. usw.

Sicher war, daß diese geheimnisvolle Nachtmusik mich nicht ruhen ließ. Ich beschloß, sie aufzusuchen. In meiner Gasse war sie nicht. Jeder Lärm sonst verstummt, alles verödet, die Musik aber — wahre Geistermusik — fortklagend und fortweinend, ganz in der Nähe, um eine der nächsten Ecken. Die Scheu, aus einem warmen Bette zu kriechen, war nicht zu überwinden, da ich ja ganz angekleidet an meinem Tische saß. Die Sache mußte einmal ein Ende nehmen; nämlich ich mußte erfahren, was es mit dem geheimnisvollen Orchester für eine Bewandtnis habe. Eines Nachts erhob ich mich beim ersten Klang dieser Musik. Diesmal war's wie ein besonderer Lockruf, denn man spielte ausnahmsweise etwas Bekanntes: „Einsam bin ich nicht alleine" . . . Böse Menschen, dachte ich mir, haben keine Lieder von Carl Maria von Weber. — Auf, auf! Diese Gegend ist ja notorisch sicher; ein nächtlicher Ueberfall hier noch niemals vorgekommen. Darum griff ich beherzt zu einem großen Knotenstock, einem fürchterlichen Knock-about, und verließ das Haus.

Die Musik tönte fort und lockte mich immer links ab, so daß ich um ein ganzes Häuserviereck herumging und endlich wieder vor meinem erleuchteten Fenster stand, ohne den Musikanten begegnet zu sein. Doch schien ein Teil des Geheimnisses bereits gelöst. Die Londoner Häuser stehen, schmal und gleichförmig, wie sie sind, ihrer dreißig bis vierzig aneinandergebaut im Quadrat zusammen, und das Innere eines solchen Vierecks besteht aus den Gärten. Drinnen, in einem der Gärten, wurde musiziert. So werde ich denn niemals die Bläser zu Gesicht bekommen können; denn die umliegenden, dicht einschließenden „houses" bilden bekanntlich ebensoviele „castles". Und alle lagen sie schwarz und nachtschlafend da.

Als ich, an einen Laternenpfahl gelehnt, darüber nachdachte, ob ich nun wieder in mein Zimmer zurückkehren solle, fuhr in rasender Eile ein Cab an mir vorüber und hielt in einiger Entfernung in einer Nebenstraße. Bald darauf fuhr der Wagen langsam wieder zurück. Der Kutscher pfiff, und zählte, als er an dieser Laterne vorbeikam, das Geld in seiner Hand. Mit unwiderstehlicher Gewalt zog es mich in die Gegend, wo der Wagen gehalten hatte. Ich fand ein Haus, das nicht ganz so blitzblank schien, wie seine Kollegen im Viereck. Auch hier war alles dunkel, im Souterrain jedoch das Küchenfenster beleuchtet, und es hatte keine Vorhänge. Die Beleuchtung des Raumes schien eine ganz verschwenderische zu sein. Das Gitter des Vorgärtchens stand offen. Leise ging ich hinein, bis ans Fenster. In der That hingen mehrere Lampen an den weißgetünchten Wänden, und an einem Tisch, der mit einer bis zum Boden herabreichenden Decke belegt war, brannten zum Ueberfluß zwei Kerzen. Vor dem Tische befanden sich zwei Stühle, an der Mauer stand ein Sopha. Küchengerät war nirgends zu sehen. Es war vielleicht der Speiseraum der Dienstboten; denn es standen Flaschen und Teller auf dem Tisch.

Jetzt öffnete sich die Thür und ein schöner Herr im Reisemantel kam herein, sah sich in dem Gemache um und winkte dann, mit einer sichtlich zärtlichen Geberde, durch die Thüre, worauf eine tief verschleierte Frauengestalt hereinhuschte und bebend an der Schwelle stehen blieb.

(Schluß folgt).

diese abgestandenen, schalen „Irrlehren" des Herrn Richter verlieren.

Eine Behauptung des Herrn Richter wollen wir noch festnageln. Er meint zum Kapitel „Koalitionsrecht": „Politische Parteien haben nur Veranlassung, sich damit (ob ein Streik gerechtfertigt ist oder nicht) zu befassen, wenn größere öffentliche Interessen dadurch in Mitleidenschaft gezogen werden", und hebt hervor, er habe sich weder direkt noch indirekt zum Streik der Kottbuser Textilindustrie, der Konfektionsarbeiter und der Hutmacher geäußert. Daraus geht also hervor, daß diese Streiks keine „öffentlichen Interessen" berührten. Also, all das grenzenlose Elend, welches bei Anlaß des Streiks der Konfektionsarbeiter vor aller Welt zu Tage trat, läßt diesen Verehrer des heiligen Manchester kalt, er, der Redselige, hält es nicht der Mühe wert, sich darüber „direkt oder indirekt zu äußern". Spar-Agnes, die du doch auch zu deu Konfektionsarbeiterinnen gehörst, was sagst du dazu? Aber freilich, wer 2000 Mk. in der Sparkasse hat, der streikt nicht mit! Da müssen die vielen Näherinnen, die gestreikt haben, doch wohl weniger in der Sparkasse gehabt haben!

Natürlich fühlt sich der ökonomische Eugen auch befähigt, sein Urteil über den Achtstundentag abzugeben. Daß ein solcher möglich und nützlich ist, wagt er denn doch nicht zu bestreiten, aber er meint: „Man kann durch Gesetz eine Maximalarbeitszeit erzwingen, man kann selbst dazu übergehen, durch Gesetz zur Verhinderung der Lohnkürzung wegen der verkürzten Arbeitszeit Minimallöhne vorzuschreiben, man kann aber nicht durch Gesetz Unternehmer zwingen, zu den festgesetzten Löhnen und Arbeitsbedingungen auch wirklich Arbeiter zu beschäftigen und Unternehmungen fortzuführen". Das denkt sich denn wohl der Sparökonom so, daß dann die Unternehmer ihre eisernen Schienen und Walzwerke, Spindeln und Baumwolle usw. „aufsparen" oder „verzehren" würden. Wohl bekomm's ihnen. Herr Richter aber muß sich schon nach besseren Argumenten umsehen, wenn er mitreden will. Durch solche abgeschmackte Mätzchen wird er die Agitation für den Achtstundentag nicht aufhalten, und dieser wird doch kommen, früher als der große Sozialistenfresser es glaubt.

Deutsches Reich.

Berlin, 19. November. Zu einem Sensationsprozeß hochpolitischer Art, in der die Berliner politische Polizei alles andere, nur nicht Lorbeeren ernten wird, dürfte sich die Affäre Leckert-Lützow gestalten. Von Herrn v. Lützow, der, gestützt auf hohe Verbindungen, zu berichtigen wagte, daß er im Dienste der politischen Polizei stand, wird an Gerichtsstelle bewiesen werden, daß er derartige Beziehungen hatte. Von einem anderen Beamten der politischen Polizei, der in letzter Zeit weniger als früher im Dienste gegen unsere Partei verwandt wurde, wird auch so manches Erbauliche in dem Prozesse zu Tage kommen. Die „Frankf. Zeitung" macht hierüber die folgenden Andeutungen:

„Der Prozeß gegen den „Journalisten" Freiherrn v. Lützow, der die Erzählung, daß der Oberhofmarschall Graf Eulenburg eine falsche Fassung des Toastes des Zaren in Breslau in englischem Interesse habe verbrechen lassen, durch die ehrenwörtliche Versicherung in ein Berliner Blatt lanciert hat, daß dies auf ausdrücklichen Wunsch des Staatssekretärs Freiherrn von Marschall geschehe, findet nächstens statt. Das ist ein kleines, durch einen glücklichen Zufall gerichtlich faßbares Stück einer langen und großen politischen Intrigue, von der hoffentlich in dem Prozeß noch etwas mehr aufgedeckt werden wird; zur Ueberraschung manchen Politikers, der nicht ahnt, welche dunklen Mächte als Ministerstürzler wirksam sind, und zum Genuß aller Freunde politischer Romane. Es muß sich um Dinge handeln, die aufzudecken im Reichs- und Staatsinteresse liegt. Nur so erklärt es sich auch, daß außer dem Freiherrn von Marschall und dem Grafen Eulenburg noch Prinz Alexander Hohenlohe, der Sohn des Reichskanzlers, der Geheime Legationsrat v. Holstein, Legationsrat Dr. Hammann und — Herr v. Tausch, Kommissar der politischen Polizei, als Zeuge auftreten und von dem Recht der Zeugnis-Verweigerung keinen Gebrauch machen werden. Mehr Licht! — oder: Wo ist die Nebenregierung? — scheint die durch das Reichs- und Staatsinteresse gebotene Parole zu sein.

Dieser „Journalist" Frhr. v. Lützow, von dessen Thaten man wohl noch einiges Interessante hören wird, stand seit Jahren im Dienste der politischen Polizei. Er hat die Stirn gehabt, noch einen Tag vor seiner Verhaftung das öffentlich zu bestreiten, und es haben sich Zeitungen gefunden, die ihm gestattet haben, von „Verleumdung" zu sprechen. Der Mann hat vielleicht geglaubt, daß die „politische Polizei" ihn nicht preisgeben und ihr Zeugnis verweigern werde; er ist in diesem Glauben vielleicht dadurch bestärkt worden, daß nach seiner Verhaftung, wie glaubwürdig erzählt wird, in liberale Blätter lancierte, ihn exkulpierende Notizen von polizeilichen Freunden und Gönnern herrührten (als Bestätigung dieser Angabe kann wohl eine Bemerkung des „Berliner Tageblattes" gelten, das ausdrücklich die Richtigkeit eines Teiles der Meldungen der „Frankf. Zeitung" feststellt); hoffentlich nicht von solchen, die in der Untersuchung gegen ihn beschäftigt waren.

Politischer Polizeiagent und „Journalist", das ist die großartigste Mischung zur politischen Brunnenvergiftung. Das ist die Doppelrolle, in der der berüchtigte, vor drei Jahren in der „Frankf. Ztg." geschilderte Herr Normann-Schumann-Wallgreen, auch Dr. Hunz oder Dr. Mundt genannt, geradzu Unglaubliches gegen den Kaiser und Caprivi geleistet hat, ohne daß es — nun kommt das Unglaublichste — dem damaligen Reichskanzler möglich war, der Thätigkeit dieses Polizei-Agenten ein Ende zu machen. Lützow ist einfach der Nachfolger dieses berühmten Mannes, er gleicht ihm in seiner ganzen Thätigkeit so sehr, daß es Personen gab, die zunächst garnicht an die Existenz eines Lützow glauben wollten, sondern dies nur für einen neuen Namen des vielnamigen Vorgängers hielten. Polizei-Agent und Journalist! — Man denke sich nur: Der „Journalist" lanciert — der Himmel weiß, in wessen Auftrage und zu wessen Nutzen — sehr interessante Notizen in die Zeitungen, durch die zwei Minister, sagen wir ein Kriegsminister und ein Minister des Innern, aneinandergehetzt werden. Von oben herab will man eine Untersuchung dieser Intrigue, die politische Polizei wird in Bewegung gesetzt, am thätigsten und erfolgreichsten ist der Polizei-Agent, der als „Journalist" die Notizen lanciert hat, und auf seine Angaben stützt sich schließlich der Bericht, der nach oben erstattet wird. Ist's nicht der reine Roman?"

Der Prozeß Leckert-Lützow, der in voller Oeffentlichkeit stattfinden soll, wird spätestens in drei Wochen zur Entscheidung kommen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß demselben ein weiteres und noch interessanteres Verfahren folgen wird.

— Zu den Bismarckschen Preßtreibereien schreibt man dem „Vorwärts" von unterrichteter Seite:

Die Preßtreibereien, die aus dem Bismarckschen Lager kommen, haben zum Hauptmacher den Redakteur der „Hamburger Nachrichten", Dr. Hofmann, der schon zur Zeit, als Bismarck noch im Dienste war, als Preßdiplomat ihm zur Verfügung stand. Gleich nach der Entlassung Bismarcks hat Hofmann in dessen Auftrage eine Rundreise durch Deutschland gemacht, um Zeitungen für Bismarck zu werben. Es gelang ihm dies namentlich in Sachsen, Baiern und Württemberg. Berlin kam erst später dazu. Hofmann ist in bewegten Zeiten täglich in Friedrichsruh. Aber seine Thätigkeit beschränkt sich nicht auf das, was in den „Hamburger Nachrichten" steht; er läßt auch durch Unterredakteure, die sämtlich Korrespondenten bismarckfreundlicher Blätter sind, an diese Artikel versenden, die aus politischen oder anderen Gründen nicht in Hamburg zuerst gedruckt werden sollen. Wenn die Artikel dort erschienen sind, werden sie dann wieder in den „Hamburger Nachrichten" als „zustimmende Urteile fremder Blätter" aufgenommen. Daß auch die „Neue Freie Presse" in Wien im Friedrichsruher Dienste steht, liegt zunächst daran, daß einer der Hofmannschen Handlanger in der Redaktion der „Hamburger Nachrichten" ständiger Korrespondent der „Neuen Freien Presse" für Hamburg und Umgegend ist. Auf diesem Wege hat Hofmann im Auftrage seines Meisters die Wiener Enthüllungen über die russische Politik in die Welt geschickt.

Breslau, 17. Nov. Militärische Justiz. In der Angelegenheit des Ende August d. J. in der Militär-Schwimmanstalt zu Kleinburg ertrunkenen Kürassiers Walter ist laut „Volkswacht" am Sonnabend das Urteil gefällt. Der Schwimmlehrer, Unteroffizier Ulrich, ist zu vier Jahren Festungshaft verurteilt, der aufsichtführende Lieutenant Saurma-Jeltsch auf fünf Jahre im Avancement zurückgesetzt worden.

Mainz, 18. Nov. Reichstagswahl. Nach dem amtlichen Wahlergebnis erhielt bei der Reichstags-Stichwahl Schmitt 10287, David 10112 Stimmen. Ungiltig waren 66 Stimmen.

Die „Köln. Volks-Ztg." selbst erzählt, daß nach dem Bekanntwerden des Resultats in der Stadt Mainz die Hoffnung der Zentrumsleute ziemlich auf Null sank, daß aber der Sieg dank dem Eintreten der Nationalliberalen der Stadt Oppenheim, welche Mann für Mann für Schmitt stimmten, dem Zentrum zufiel. Das nächste Mal dürfte der Wahlkreis ebenso wie Lennep-Mettmann uns endgiltig zufallen.

Aus dem Auslande.

England. London, 14. November. Der Polizeispitzel in der Dynamitverschwörung. Wie zu erwarten stand, hat die neueste Untersuchung vor dem Richter in Bowstreet die Thatsache ans Licht gefördert, daß an der Dynamit-Verschwörung, die zur Verhaftung des armseligen Trunkenbolds Ivory oder Bell in Glasgow führte, die Polizei durch ihre Spitzel weit mehr Anteil hatte, als mit dem guten Namen der britischen Regierung sich verträgt. Die Enthüllungen über das Vorleben des Herrn Jones aus Armagh, der sich im Auftrag der englischen Regierung in den Geheimbund der irischen republikanischen Brüderschaft aufnehmen läßt, nur um die für seine Gefährten kompromittierenden Papiere zu stehlen, ihre Geheimnisse zu erlauschen und dann an die Engländer zu verraten, lesen sich wie ein Kapitel aus des berüchtigten Polizeispitzels Le Carrons Lebensgeschichte. Es ist alles schon dagewesen. Major Le Carron lieferte der Regierung des Lord Salisbury den Stoff, um gegen Parnell und Gefärten vor der sogenannten Parnell-Kommission vorzugehen. Hier ist es Jones, ein biederer Handelsmann, der für gutes Geld die schmutzige Aufgabe des Spionierens übernimmt und wohl auch in den Versammlungen als Nummer Soundso den Zeitpunkt für günstig erklärt, den gekrönten Häuptern und Spießbürgern Europas wieder einmal die Gänsehaut den Buckel hinauf zu jagen. Die Posse ist den Behörden von Scotland Yard über alles Erwarten gut gelungen, und zu bedauern ist nur der Einfaltspinsel Ivory, der, mit den gemütlichen Zuständen und überraschenden Möglichkeiten der republikanischen Brüderschaft und des Clanna-Gael noch nicht genügend vertraut, sich von dem Prahlhans Tynan an die gefährlichste Stelle schicken ließ. Er wird für die entwischten Schurken die Suppe auslöffeln müssen.

Aus der Stadt und Nachbarschaft.

Bielefeld, 20. November.

— **Steckbrief.** Die hiesige königl. Amtsanwaltschaft hat gegen den Arbeiter Hermann Winkelmann zuletzt in Bielefeld wohnhaft, geb. zu Schwarzenmoor bei Herford am 22. Dezember 1868, die Untersuchungshaft wegen Betrugs verhängt.

Bünde, 15. Novbr. Unglück. Gestern Abend benutzte das fast dreijährige Kind des Stättebesitzers Kröger zu Südlengern einen unbewachten Augenblick, in welchem die Mutter durch häusliche Arbeit in Anspruch genommen war, um in die Kaffeekanne durch die Tülle hineinzublasen. Beim Atemholen zog es jedoch den heißen Kaffee ein und ist trotz baldiger ärztlicher Hilfe heute Mittag an den Folgen einer Verbrühung der inneren Organe gestorben.

Lippstadt, 18. Nov. (Feuer, Brandstiftung und Selbstmordversuch.) Gestern Abend gegen 6 Uhr abends ertönten Feuerrufe und Glockengestürm. Es brannte das Laboratorium des Besitzers der Engel-Apotheke, des Herrn Tidden. War der Brand auch kein großer — außer dem Dachstuhl des Laboratoriums sind nur noch einige Medikamente vom Feuer vernichtet worden — so ist doch die Entstehungsursache des Feuers für den Besitzer der Apotheke um so unangenehmer. Der Provisor des Geschäftes, welchem wegen zu späten Nachhausekommens gekündigt und schließlich das Haus verboten worden war, wußte um genannte Zeit in das Haus zu gelangen und den Brand anzulegen. Dabei von der Frau des Besitzers überrascht, nahm er Gift — Vitriol — mit der Wirkung, sofort zusammenzustürzen. Zwar wurde ihm auf der Stelle Gegengift verabreicht und seine Ueberführung ins Gefängnis und später ins Krankenhaus veranlaßt, an seinem Aufkommen wird aber gezweifelt.

Meerbeck, 16. November. Unfall. Hier verunglückte gestern Vormittag der Maurer Bredemeier aus Niedernwöhren. Derselbe stürzte gelegentlich Vornahme von Reparaturen an der dortigen Kirche vom Dache und erlitt erhebliche Verletzungen. Herr Dr. med. Fleischer-Wiedenfahl leistete die nötige ärztliche Hilfe. (Sch. L. V.-Ztg.)

Buschhütten, 17. Nov. Ein schreckliches Familiendrama ereignete sich hier. Ein in der Siegener Verzinkerei beschäftigter Arbeiter war abends betrunken heimgekommen und begann im Zimmer zu toben und zu lärmen, indem er das Essen vom Tisch warf und seine Tante, die den Haushalt führt, in rohester Weise behandelte. Ein jüngerer Bruder stellte den Betrunkenen hierüber zur Rede, wodurch es zum Handgemenge kam. Hierbei fiel die brennende Lampe vom Tische, der jüngere Bruder ergriff dieselbe und warf sie aus dem Fenster, worauf sich der Streit im Dunkeln fortsetzte, bis schließlich der Urheber desselben, aus einer Wunde am Kopfe blutend, aus dem Fenster in den Garten flüchten mußte. Er kam noch bis zur Pumpe vor der Schule, wo er die Wunde auswaschen wollte, dort stürzte er tot zu Boden. Es ist fraglich, ob der Tod durch die Verwundung herbeigeführt wurde, oder ob infolge des reichlichen Alkoholgenusses ein Schlagfluß eingetreten ist; die eingeleitete Untersuchung dürfte das Nähere bald ergeben.

Soziales.

Zur Sittengeschichte der „besten Kreise". Vor mehreren Wochen wurde in Berlin eine jener „klugen Frauen" verhaftet, welche in allen „diskreten Angelegenheiten" Rat und Hilfe zu schaffen wissen. Frau St., so heißt die Verhaftete, verwaltete eine in vornehmster Stadtgegend belegene Bedürfnisanstalt, in welcher sie ihre verbrecherische Thätigkeit als Nebenbeschäftigung betrieb. Sie erfreute sich alsbald einer ausgedehnten Kundschaft aus den „besseren Kreisen". Eines Tages erschien in der Anstalt plötzlich eine Kundin der Frau St., welche die letztere erfolglos behandelt hatte, und bat die bestürzte Frau um ihren sofortigen Beistand. Nachdem das Notwendigste geschehen, galt es, den unangenehmen Zwischenfall zu bemänteln. Eine gute Freundin brachte das schwerkranke Mädchen per Droschke nach der elterlichen Wohnung, und Frau St. erschien ganz unbefangen auf dem nächsten Polizeibureau mit der überraschenden Anzeige, daß eine Unbekannte in der Anstalt eine „Kleinigkeit" zurückgelassen habe. Zunächst glaubte man der „ehrlichen Finderin" und traf für den Findling die nötigen Anstalten; doch später kam die Sache durch einen Zufall an das Licht, und beide, sowohl die Frau St. wie ihre Klientin, die sich inzwischen mit ihrem Bräutigam verheiratet hatte, wurden zur Haft gebracht. Die Untersuchung zog nun immer weitere Kreise; die verhaftete junge Frau beichtete dem Richter, durch wen sie die Adresse der „klugen Frau" erfahren, und die daraufhin Vorgeladene nannte wieder eine andere „gute Freundin" 2c. So wurden bald eine ganze Reihe junger Mädchen festgestellt, die nun ihrer Bestrafung als Mitthäterinnen bezw. Helfershelferinnen der Frau St. entgegensehen. Auch ein Friseur, der aus Gefälligkeit die Adresse der St. weitergegeben hat, wird sich wegen Beihilfe zu verantworten haben. Die Hauptverhandlung in diesem sensationellen Strafprozesse wird voraussichtlich schon in der nächsten Schwurgerichtsperiode stattfinden.

Gewerkschaftsbewegung.

Hamburg, 16. November. Der in Aussicht gestandene Streik der Schauerleute ist durch Annahme der von den Stauern und Rhedern den Schauerlenten angebotenen Erhöhung des Minimallohnes von 4,20 M. auf 4,50 M. nicht zum Ausbruch gekommen.

Wissenschaft und Technik.

Ein neues Element ist von P. Barrière bei der Untersuchung von Monacitsand aufgefunden und „Lucium" getauft worden. Der Monacit ist ein Mineral, das aus einer Verbindung der „seltenen Erden" Cer, Lanthan und Didym mit einer Phosphorsäure besteht. Auch das neue Element gehört zu den „seltenen Erden" und scheint als solches grade an den rechten Entdecker gekommen zu sein. Bekanntlich werden diese Elemente in neuester Zeit zu der Herstellung des Gasglühlichtes benützt, und Barrière hat es sofort herausgefunden, daß sein neues Element ihm Gelegenheit giebt, mit dem Erfinder des Gasglühlichtes, Auer v. Welchbach, in geschäftlichen Wettbewerb zu treten, da sich dessen Patent auf die Anwendung des neuen Elements natürlich nicht erstrecken kann. Die Eigenschaften des Luciums sind bereits so weit untersucht, daß an der Zuverlässigkeit der Entdeckung nicht mehr zu zweifeln ist. Auch die Untersuchung des Stoffes im Spektralapparat ergab den Beweis für die Selbständigkeit des Körpers, da seine Spektrallinien nicht mit denen anderer Elemente zusammenfallen.

Kunst und Litteratur.

Im Verlag von J. H. W. Dietz in Stuttgart ist soeben folgende interessante Novität erschienen: **Stammbaum des modernen Sozialismus.** Die Blattgröße ist 54 cm breit und 74 cm hoch. Das Bild selbst ist in vier Farben gedruckt und das zur Verwendung gelangte Papier sehr stark und holzfrei. Jedem Blatt wird ein 20 Seiten starkes Heftchen „Erläuterungen" gratis beigegeben. Preis pro Blatt 50 Pf., fertig montiert zum Anhängen an die Wand (oben und unten Metallleisten) 75 Pf. Porto und Emballage werden pro Postpacket, das 35 Exemplare montiert oder 50 Exemplare unmontiert enthält, mit 60 Pf. berechnet. Der „Stammbaum des modernen Sozialismus" stellt sehr anschaulich eine kurzgefaßte Geschichte des Sozialismus dar und wird ganz zweifellos ein großes Interessen bei allen Parteigenossen erwecken. Die Zusammenstellung ist von den Herren E. Bernstein und Karl Kautsky besorgt worden. Der „Stammbaum des modernen Sozialismus" bildet eine billige und hübsche Wandzierde. Das Bild ist durch alle Partei-Speditionen und Kolporteure zu beziehen, ebenso direkt. Es empfiehlt sich jedoch in Rücksicht auf das Porto, das bei 1 Exemplar ebenso hoch ist, wie bei 35 bezw. 50 Exemplaren, daß die Reflektanten sich zusammenthun und gemeinsam bestellen.

Heinr. Hehner

Bielefeld,

Nr. 1 Gehrenberg Nr. 1

Pelzwaren-Spezial-Geschäft,

Hut- und Mützen-Lager.

Zur bevorstehenden Saison ist mein

Pelzwaren-Lager

mit allen Neuheiten ausgestattet und empfehle in

größter Auswahl

Muffen, Kragen, Capes, Colliers, Baretts, Pelzmützen, Fußtaschen 2c. 2c.

Sämtliche Sachen sind unter **Verwendung des besten Materials gut und sauber** angefertigt und übernehme die **weitgehendste Garantie.**

Einfüttern und Besetzen von Mänteln etc. in feinster Arbeit und Ausführung
auf eigener Werkstatt.

Reelle Bedienung. Billigste Preise.

Bei Barzahlung 4 Prozent Rabatt.

Reparaturen prompt und billigst.

Auswahlsendungen auch nach auswärts bereitwilligst und franko.

2978

Theater

am Sonntag, den 22. Novbr.,
im Saale des Herrn C. Israel,
Central-Halle.

Zur Aufführung gelangt:

Toni.

Drama in 3 Akten von Th. Körner.

Von 4—7 Uhr:

Unterhaltungsmusik.

Anfang des Theaters präc. 7½ Uhr

Entree à Person 40 Pfg., im Vorverkauf 30 Pfg.

Karten im Vorverkauf sind bei sämtlichen Mitgliedern zu haben.

Es ladet ergebenst ein (3034

Theater-Klub „Vorwärts".

Gestickte Schuhe
Gestickte Kissen
Gestickte Hosenträger
Eckbrett-Stickereien

sämtliche aufgezeichnete und fertige 2988

Tuch- und Silkstickereien,

sowie Franzen, Pompons, Quasten, Cordeln, zum Garnieren billigst bei

Herm. Sauerland

15 Gehrenberg 15.

Cravatten

und 2666

Handschuhe

empfiehlt

zu denkbar billigsten Preisen

Chr. Faudt,

Neumarkt 11c.

Hochzeits-Einladungen

liefert schnell, sauber und billig

Buchdruckerei der „Volkswacht".

Mehrere anständige junge Mädchen

werden von einer hiesigen Zuckerwarenfabrik auf sofort **gesucht.**

Zu erfragen in der Expedition dieser Zeitung. [3038*

Mehrere jugendliche Arbeiter

14 bis 16 Jahre alt, zum sofortigen Eintritt **gesucht.** [3036

Zu erfragen durch die Expedition dieser Zeitung.

Kaufhaus

3042

feiner

Herren-u. Knaben-Garderobe

nur

3 Obernstr. 3. 3 Obernstr. 3.

Zu haben in allen Kolonialwaren-Geschäften!

Holländische
Süssrahm-Margarine
Ant. Jurgens, Prinzen & Cie.

Aelteste und bedeutendste Etablissements!

Fabriken in Goch, Osch und Helmond (Rheinland) (Holland) Antwerpen (Belgien).

liefern bei grösster Produktionsfähigkeit **anerkannt das Beste!**

Vertreter:
V. Wahnschaffe,
Bielefeld.

2625

Betriebs-Eröffnung.

3035

Wir bringen hiermit zur allgemeinen Kenntnis, daß unser Gesamtbetrieb am

Dienstag, den 17. d. M.

eröffnet wurde und unsere Verkaufswagen und Hauptniederlage von diesem Tage ab unsere Produkte zum Verkauf bringen.

Unser Unternehmen dem Wohlwollen des pt. Publikums empfehlend, versichern wir bei größtem Entgegenkommen die beste und solideste Bedienung.

Beschwerden über unser Fahrpersonal und über die Beschaffenheit der Produkte ersuchen wir, bei vorher zugesicherter Portovergütung, unter voller Namensnennung an unsere Direktion in Brake zu richten.

Sämtliche Erzeugnisse unseres Unternehmens werden vor Abgabe zum Verkauf durch unsere Betriebsleitung der peinlichsten Kontrolle unterworfen, wodurch wir in der Lage sind, jede Garantie zu übernehmen.

Brotfabrik und Molkerei A.-G.
Brake i. W.

Geschäfts-Verlegung.

Verlegte am heutigen Tage mein [*3046

Woll- und Kurzwaren-Geschäft

nach dem elterlichen Hause

12 Kleine Howe 12

und bitte mein Unternehmen bei Bedarf zu berücksichtigen.

Hochachtungsvoll

NB. Früher Bleichstr. 66. **August Hey.**

Korn-Cognac

Alter Korn

als Korn-Spezialitäten unübertroffen, auf allen Ausstellungen mit ersten Preisen ausgezeichnet

liefert einzig und allein [2667

F. Wulf, Werl,

Größte Brennerei in Westfalen und Rheinland.

Vertreter: Chr. Friedr. Hermann, Bielefeld.

Lager: Kaiserstraße 89.

Auffallend

3045

große Auswahl und **außergewöhnlich billige Preise** in

Herren-, Knaben- und Arbeiter-Garderoben

finden Sie im

„Welthaus" Koch & Co. Nachf.,

nur 1. Etage **Markt 8** nur 1. Etage.

Dort erhält ein jeder, trotz der billigen Preise, bei einem Einkauf von 15 Mk. einen Extra-Rabatt von 1 Mk., welcher nach Abschluß des Geschäfts an der Kasse bar ausbezahlt wird.

Mitteilung

des

Warenhauses Wilhelm Lilienstern & Co.

Steinstraße 3—5 **BIELEFELD** Nahe beim Neumarkt

an seine geehrte Kundschaft.

Durch das uns so plötzlich betroffene Brandunglück waren wir gezwungen, unsere Verkaufsräume zu schließen.

3047

Die durch Brand, Rauch und Wasser beschädigten Waren werden zu außergewöhnlich billigen Preisen verkauft und beginnt der Ausverkauf

am Dienstag, den 24. d. M.

Wilhelm Lilienstern & Co.

Steinstraße 3—5. **Bielefeld.** Nahe beim Neumarkt.

Wir verkaufen zu außergewöhnlich billigen Preisen:

Neu eingetroffene große Sendungen

in

Regenmänteln

reizende chice Façons von **Mk. 4,75** an.

Jacketts

entzückende aparte Formen in allen Farbenstellungen u. Stoffen von Mk. 4,50 an.

3041

Kragen, Capes, Räder,

Kindermäntel und -Jacketts

findet man bei uns, **wie bekannt,** die **allergrößte** Auswahl bis zu den **hocheleganteften Neuheiten.**

Preise billigst. | Coulante, streng reelle Bedienung.

Gebr. Gumpert

parterre u. 1. Etage **Niedernstrasse 32** **parterre u. 1. Etage.**

Panorama

Niederwallstr. 12a, 1 Treppe.

Diese Woche ausgestellt:

Ganz neu! Neapel mit Ausbruch des Vesuv hochinteressant! und Ausgrabungen von Pompeji. 30 1

Nur einmal

machen Sie den Versuch mit einem Einkauf bei der

Goldenen 8

und Sie werden sicher zu der Ueberzeugung gelangen, daß Sie **vorteilhaft** und **gut** gekauft haben.

Herren- u. Knaben-Garderoben.

8 Zur goldenen 8

Reichshallen

3043

Ulmenstraße 8. **Ulmenstraße 8.**